PT 951
.S5
1880
Copy 1

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. PT951 Copyright No.

Shelf S5 1880

UNITED STATES OF AMERICA.

Die Geschichte

der

Sieben Schwaben.

Neu herausgegeben von einem Freunde des Witzes und der Laune, des Frohsinns und der Heiterkeit.

Siebente Auflage.

LIBRARY OF COPYRIGHT OFFICE

New York:

Bei William Radde & Sohn, 548 Pearl Street.

1880.

PT951
.S5
1880

Entered, according to Act of Congress, in the year 1880, by
WILLIAM RADDE,
In the ofice of the Librarian of Congress at Washington.

Die nächste Wahl.

Die guten Schwaben dictiren für die nächste Wahl die guten Eigenschaften, welche der Präsident und der Vice-Präsident haben sollen.

Der **Präsident** soll sein ein wahrer **Patriot,**
Der meisterhaft regiert, dann kommt keine Noth.—
Der **Vice-Präsident** soll daneben auch noch **Meistersänger** sein,
Dann werden die Schwaben und Germanen hier und im Himmel sich freun.

Vorrede!

Ihr liebe Leut' in Stadt und Land,
Zürnt nicht, wenn ich mich unterwand,
Euch heute wieder zu berichten
Die vielen närrischen Geschichten,
Die sich in Schwaben zugetragen
In jenen schönen alten Tagen,
Wo man das Geld in Scheffeln maß
Und nur gebratne Hahnen aß;
Wo man den Wein aus Kübeln soff
Und mit dem reichsten Kleiderstoff
Handthierte, als wär's eitel Werg;
Wo noch hervor aus jedem Berg
Der Schätze reiche Adern quollen,
Von Fruchtbarkeit die Thäler schwollen: —
Da war'n die Leute übermüthig,
Vor purer Narrheit oft ganz wüthig,
Und konnten sie in Saus und Braus,
Ihre Tollheit nicht ganz lassen aus,
So pflegten sie ganz kurioſe G'schichten
In ihrem Hochmuth anzurichten
Und thaten dies und thaten das,
Was jetzt noch dient zu gutem Spaß.—
Wenn Ihr nun Gehör mir schenken wollt,
Viel lustige Schwänke Ihr hören sollt,
Die sich im Schwabenland begeben,
Als unsre Ahnen thaten leben,
Die gar blitzg'spässige Menschen waren,
Wie alsobald Ihr könnt erfahren. —
Jetzt will ich zu guter Letzt Euch grüßen,
Und dann mein geschwätzig Maul verschließen.
Schaut hinüber auf das andre Blatt
Und les't die Geschichte und lacht Euch satt!

(Fortsetzung siehe Seite 52.)

1.

Einleitung. Vom Entschluß des Seehasen, das Anthier zu erlegen.

Es ging vor uralten Zeiten in allen deutschen Ländern, und besonders in Schwaben, die schauerliche Sage, daß in der Gegend des Bodensees ein schreckliches Ungeheuer hause, wie es in neueren Zeiten keines gegeben habe. Nach der Sage lag es den Tag über ruhig im Wald, bei Nacht aber sei es fürchterlich anzusehen, wenn es über Berge und Thäler galoppire, unter einem Gebrüll, das dem Donner so ähnlich sei, wie ein Ei dem andern; seine Augen seien so groß, wie der Rachen, und sprühen ein solches Feuer, daß sich um Mitternacht die ganze Gegend erhelle, und man nicht wissen könne, zu welcher Stunde der Nacht der schöne üppige Wald und die gute Stadt Ueberlingen in Feuersgefahr kämen; die Stärke des Thieres aber sei so gewaltig, daß es oft schon die größten Eichen entwurzelt hätte, und seine Zähne so scharf, daß es einen Menschen oder ein Waldthier von der Größe eines Wolfs, mit einem Biß zertheile; dabei habe es einen kurzen Schwanz, den man beinahe nicht sehe, und die vorderen Füße seien so klein und kurz, daß wenn es im schnellsten Lauf eine Anhöhe hinunter rennen wolle, es mehr überpurzle, als springe, was daher zu kommen scheine, weil die hintern Füße beinahe noch einmal so lang seien, als die Vorderen. Die Ohren in dem dicken runden Katzenkopf aber seien zur Nachtzeit wie Hörner anzuschauen.

Die Thore zu Ueberlingen waren noch nicht geschlossen, als ein Mann hereinsprang, mit langem Spieß, rundem Hute von Filz, kurzen Hosen und halb zerrissenen Strümpfen, die die Waden kaum bedeckten; das Wamms von grobem weißem Zwilch, mit rothen beinernen Knöpfen, stand ihm gut, besonders wenn er im schnellen Lauf begriffen war, wie eben jetzt,

denn da ging es hinten wegen des Windes, der Schutz unter dem Wamms suchte, beständig in die Höhe; keuchend durchlief er die Straßen und gelangte endlich zu einem Hause, das seines Ansehens nach ein Wirthshaus war, denn es hatte zum Zeichen und Schild einen Bierkrug ob der Thüre; da gings hinein, als ob ihn der Böse verfolgte. Er kam in die Stube, die mit Gästen wohl gefüllt war, und erzählte nach etlichen kräftigen Schlücken, wie es die Schwaben überhaupt und besonders in jener Gegend thun: „wie am Bodensee das vermaledeite Ungeheuer ihm begegnet sei, wie es ihn angeglotzt habe, mit seinen funkelnden Augen, wie er aber, was in solchen Affairen am rathsamsten sei, Reißaus genommen und gedacht habe, der G'scheidest gibt nach; also sei er hieher gekommen, um sich zu stärken, denn er schwitze vom Laufen gottserbärmlich, und seine Lungen müßten ganz dürr sein." „Ihr Leut!" fuhr er fort, als er sich besser erholt hatte, „dem Herr Burgermeister darf man's nicht sagen, daß es wahr ist, denn er ist ein Freigeist, weßhalb man nicht hoffen darf, daß auf seinen Befehl das Unthier erlegt werde; wie wär's aber, wenn etliche ehrsame Bürger zusammenständen und gegen das Unthier zu Felde ziehen würden? Sackerlot! dann hätt' die ganze Umgegend Fried und Freud, und wär in Ruh und Einigkeit?" „Ja," sagte der Gerber-Obermeister Michel, „ja, das Ding ist halt net so leicht, do muß List ang'wendt werden, wie im siebenjährigen Krieg! dunderschla! D'ganz Mannschaft könnt hin sei', mit Haut und Hoar; wie's dem Stoffelfrieder voar 3 Wocha gange ist, so möcht ich doch net ums Leaba komma; auf'm Bett sterba, ist doch viel besser, als so den Taud voar Auga seha; dunderschla!" Die Rede des Obermeisters hielten alle anwesenden Bürger für weise und gut, und gaben ihm recht; denn er war ein gescheidter Mann, der war weit r'um gekommen in der Welt; das Beispiel des Stoffelfrieders aber, den man todt und mit gräßlichen Stichwunden bedeckt im Walde gefunden hatte, wirkte noch viel ärger, als die Rede des Gerbers, denn er soll von dem Ungeheuer getödtet worden sein! — Der Ge-

richtsschreiber, der in der Ecke der Stube hinter seiner Kanne saß, hatte der Erzählung aufmerksam zugehört, er that etliche tüchtige Züge aus seiner Kanne, und brach die Stille: „Primo! Es ist doch was Arges mit Ungeheuern, Drachen, wilden Stieren und dergleichen, in meinem Leben ist es das Erstemal, daß ich solches wirklich in Wahrheit hören muß; ich denke doch, es geb' noch Leute in unserer Stadt, die sich's zur Pflicht machten, die Stadt von solchem Unwesen zu erlösen, sintemalen sie ja ihre Vaterstadt ist und der Magistrat solche Leute wohl belohnen würde; hätt' ich kein Amt, ich würd' gleich morgen früh mich aufmachen, und wenn mich Niemand begleiten würde, so würde ich beherzte Männer sammeln, aus allen schwäbischen Gauen, denn gezwungen kann Niemand werden." — Der Herr Gerichtsschreiber schob seine Brille bequem auf die Nase und setzte sich alsdann wieder zurecht; er sah erwartungsvoll in der Stube umher, ob sein Plan günstig oder ungünstig aufgenommen worden sei; obgleich aber sein Wort von Gewicht war, gab es doch keinen Bürger, der „Ja" gesagt hätte, denn allen war das Leben lieber, als der unvermeidliche gräßliche Tod. Deßwegen schob er seine große, in Bein gefaßte Brille kunstgerecht auf seine kühn gebogene Nase und rief die Bürger auf, sie sollten nicht die Schande auf sich laden, und ihre Vaterstadt von andern befreien lassen; denket an die Römer, sagte er, „denkt an die Spartaner und Athener! Hundsfotten seid Ihr allzumal, wenn nicht wenigstens Einer unter Euch ist, der das Herz hätte zu dem Wagniß; ist Einer da, der also thut nach meinem Willen, dem verspreche ich zu seiner Belohnung, wenn er zurückkommt, 50 fl., und ehe er von dannen geht ebenso 50 fl. Kommt er nicht mehr heim und stirbt den Tod für's allgemeine Wohl, so soll sein Weib die 50 fl. bekommen, die ihm bestimmt sind nach seiner Zurückkunft, ob dann das Thier erlegt ist oder nicht, nur daß die Rathsherren sagen können: Wir haben das und das gewagt — denket an die Römer und Griechen, ihr Bürger von Ueberlingen!" Still war es geworden in der sonst so lauten Wirthsstube wie in einer Kirche, denn damals war

ein Schreiber noch ein Herr und konnte befehlen, besonders wenn er Stadt- und Gerichtsschreiber war. Aber diese guten alten Zeiten sind für den Schreiber jetzt leider dahin, jetzt ist es der Hudelwisch eines jeden Amtmanns, oder der es zu sein vermeint, jetzt wird er angesehen, wie ein anderer Spießbürger auch; so war es damals nicht, wie wir oben gesehen haben und noch hören werden. Die Rede des Gerichtsschreibers hatte zwar einen guten Eindruck auf alle Anwesenden gemacht; allein zur Selbstvertheidigung, zur Selbst-Uebernahme des Wagnisses, „des gefährlichen Dings," wie sie es nannten, waren sie nicht zu bewegen; ja es sagte sogar einer der Anwesenden: „er wolle lieber in den Bodensee springen, als so umkommen, wie der Stoffel-Frieder." Solcher Meinung waren die Meisten, weshalb sie zögerten auf das Angebot des Gerichtschreibers einzugehen. Da trat ein Mann zu dem Gerichtsschreiber, den Filzhut und einen langen Spieß in der Hand; seine Züge waren zwar bäuerlich, doch schienen sie keine Furcht anzuzeigen, das Haar war ihm über dem Schädel ganz kurz abgeschnitten, und hinten war es länger, so daß es ungefähr fingerlang über den Kragen an der Zwilchjacke hinunterhing. Es war der Waldschütz, mit Namen „Hannes, vulgo: Seehas." Wohledler Herr," sprach dieser, „so ihr Euer Versprechen haltet mit den 100 fl., will ich's wagen; ich weiß zwar nicht, was die Römer und Griechen für Vögel gewesen sind; allein es geht ein Sprichwort allhier in hiesiger Stadt; „Gott verläßt keinen ehrlichen Schwaben nicht!" Ich wag's also, mein Gevattermann soll derweil Waldschütz sein; wer goht also mit?" Der Gerichtsschreiber freute sich ob seines Entschlusses und ließ die versprochenen 50 Gulden vom Wirthe einstweilen sich vorstrecken. Auch die andern ehrsamen Bürger lobten den Seehasen ob seines Vorhabens und legten noch beinahe 50 Gulden zusammen und gaben sie dem kühnen Helden mit dem Rath, nur in der Nähe und Umgegend nichts von seinem Unternehmen zu erzählen, denn Niemand dürfte es erfahren, weil's dann stadtkundig würde, auch könnt's, setzten etliche aus dem Volk hinzu,

das Unthier erfahren, und sich aus dem Staube machen, und dann wär ja das Geld g'rad n'aus g'schmissen! Darum rüstete sich der Seehas alsobald zum Abmarsch, gerührt nahm er Abschied von seinen Mitbürgern auf Leben und Tod, bat dieselben noch, sein Weib recht schön zu grüßen und meinte: „man könnt's ihr ja sagen, wo er hingereist sei, er mög' nicht zu seiner Urschel, denn er mög' se g'rad net so arg, und das Flenna kenner no viel weniger leida." „Wir wollen's ihr zu wissen thun, Seehas," sagten Einige, und boten ihm die Kannen an zur Stärkung auf den Weg. Der Seehas that wacker Bescheid und ging dann ab.

2.

Der Seehas findet den Nestelschwaben.

So hatte nun der Seehas sich hervorgegeben für das Vaterland zu sterben, er ließ aber diesem Gedanken nicht Raum, sondern zog fürbaß seines Wegs, der Mond war sein Wegweiser, er konnte also den Weg nicht verfehlen. Auf einmal, so gegen Morgen, fiel's ihm doch siedendheis ein, wo er denn eigentlich hin wolle? Dachte der Seehas bei sich selbst: „Sapperlot! Du Rindvieh vom a Seehasa. In der Welt rum lausa und net wissa wega was? Doch! doch! i woiß, o Jeses, o Jeses, mei Weib, meine Kinder! — Herrgott! i komm wärle nimmer hoim! Was fang i mit dem Geld a, hoim därf i net, bis mer's versucht hän, und des ist halt a Hexarei." Da dachte er wieder an sein Sprichwort: „Gott verläßt keinen ehrlichen Schwaben nicht." Das gab ihm neuen Muth, er raffte sich auf, so schnell er konnte, denn er war hungrig. Da sah er in der Ferne gegen Hechingen hin einen Kirchthurm. „Du mußt doch einen Imbiß haben," sprach er bei sich selbst, „daß du deinen unruhigen Magen befriedigst," nahm seinen Spieß in die Rechte, und schritt weiter, immer der Thurmspitze zu. Vor dem Dorf kam ihm ein Bauer des Wegs entgegen. „Guten Tag, Landsmann," sagte der Seehas. „Dank euch Gott," entgegnete der Bauer. Der Seehas fragte: „wo

n'aus wollet Ihr?" Sagt der Landsmann: „ich will gen Eschai und komm von Bannwart." „So!" sagt der Seehas, „des ist Bannwart; geit's do au ebbes Warms?" Denkt der Bannwarter Bauer: „der kommt schau weit her," sagt also: „Jo! aber Landsmann, woher denn schau so früh?" „I komm von Ueberling', sagt der Seehas, „und möcht' au Heching' seha, und den grausa König, der dort Hof hält?" Gibt der Bauer gleich zur Antwort: „Jo, i kenn' Uich schau, ihr seid der Waldschütz von Ueberling', der Seehas? Net wohr?" Spricht der Seehas zu seinem Landsmann: „Nu, wenn Ihr mi kennet, so well mer gau a paar Gläsla trinka beim Bärawirth." „Laß mers g'falla, sagt der Landsmann, „i kan heut no lang nach Eschai." Deß war der Seehas sehr zufrieden, denn er vermeinte in ihm schon einen Gesellen zu erblicken, sie gingen deßhalb zum Bärenwirth, und verlangten einen Schoppen Alten. „Zahl Aelles," sagte der Seehaas, „'s ist ebbes netts, wenn d'Landsleut au a Freud anander hänt." — „Ja wohl!" gibt der Bauer zur Antwort, „aber wo goht's denn ums Himmels willa na! Seehaas?" „No stät," spricht der Seehas, „i will voar luaga, wie's Bärawirths Weile schmeckt, no muß der Bärawirth au heira, was i verzähla thu!" Er trank und während des Trinkens gab er durch vieles Kopfnicken zu verstehen, daß der Wein kein gewöhnlicher Rachenputzer sei, deshalb schluckte er, was seine schwäbische Gurgel fassen mochte. Wie er das Glas absetzte, lobte er den Wein, und begann, nachdem er sich das Maul mit dem Aermel gewischt, weil er kein Schnupftuch hatte: „wie daß am Bodensee, in dem großen Wald ein fürchterliches Thier hause, welches Land und Leuten großen Schaden thäte; beschreiben könne er es jetzt nicht so genau, aber es sei so groß wie eine wilde Katz, doch weit scheußlicher und gräulicher anzusehen, und Augen habe es im Kopf wie Goldgulden so groß, die funkelten nicht anders als das höllische Feuer." Deß wunderten sich der Bärenwirth und der Bannwärter Landsmann sehr; der Bärenwirth aber sagte: „er hätte auch schon von einem solchen Thier gehört, aber so

beschrieben habe man es ihm nicht, bloß habe es funkelnde Augen und eine furchtbare Stärke, wie ein Mastochs, ja noch weit ärger, und Ohren habe es beinahe eine Elle lang, die könne es steif machen wie Eisen, so daß es Jedermänniglich tödten könne." „Gott bewahr!" rief der Seehas, „das ist net wohr, hab's i doch selbst g'seah, wie's mi hot wella fressa, Sakerlot! aber von so lange Aura hab' i nix g'merkt; 's hot lange Aura, aber so net, des woiß i g'wiß. — So ist's, wie i nich verzählt han!" „Heiliger Christoph!" sagte der Bannwarter Landsmann, „das ist jo a fürchtiges Unthier! den Mensch möcht i doch seah, wo des fanga wött!" „Ihr geant also net mit, he?" fragte der Seehas. „I? Wohin? Mit? Zu was?" gab erstaunt der Bauer zur Antwort. — „Sackerlot! ist das a G'schwätz! mit mir sag i, des Unthier fanga, zu dem will i Leut sammla; sieba Man sind g'nuag, und ihr ganget mit, he?" „B'hütis Gott! Seehas, do bin i der Man schau net; aber ihr kommet nemme leabig hoim!" „Thut au nix," meinte der Seehas, der heut recht zu prahlen anfing, „i fürcht zween Teufel net, vielweniger a Ungeheuer, wie des, wo jo net a mol größer ist, als a wilde Katz." — Der Landsmann aber war davon gelaufen vor lauter Angst, denn er hatte wahrscheinlich gemeint, der Seehas sei ein Hexenmeister; der Bärenwirth aber setzte sich zum Seehasen, und fragte ihn: „obs sein Ernst sei, oder ob er ihn und den Landsmann gefoppt habe?" „I G'spaß treiba mit so Sacha, wo so wohr sind, als i do dean Wein sauf? Bearawirth, Ihr müsset mi no kenna lerna! I bin net dear Man, wo d'Leut für Narra hot! 's ist wärle wohr!" Der Bärenwirth wunderte sich, daß es noch so beherzte Männer gebe; deßwegen dachte er edelmüthig genug, und sagte zu dem Seehasen, als er bezahlen wollte: „Laßt nur Euer Geld stecken, Ihr könnt's brauchen, wenn Ihr die Leut' zusammen sucht; ich schenk Euch den Schoppen und den, wo der Landsmann getrunken hat, schenk ich ihm auch, für sein Schrecka, wo er naus und fort ist." Der Seehas fing an, ob diesen Worten große Augen zu machen, denn ihm war sein Lebtag

noch nichts geschenkt worden; deswegen sagte er dem Wirth großen Dank und ging von dannen der Stadt Hechingen zu; denn er hatte sagen hören, die Hechinger seien unternehmender, als die am Bodensee droben rum. Gegen Abend war es schon, als er vor Hechingen ankam; an dem Weg, den er machen mußte, lag ein Acker. Ueber denselben schritt eben ein Bauersmann und ließ den Zug Ochsen stehen, mit dem er geackert hatte; dessen verwunderte sich der Seehas dermaßen, daß er dachte: „oho! dem g'fallen seine Ochsen net, der lots stau." Der schien aber nicht zu merken, daß jemand außer ihm und seinen Ochsen noch da sei, deßhalb stand er hin an den Zaun, ließ die Hosen fallen, und — die untergehende Sonne beschien die ganze Scene. — Da denkt der Seehas: „der ist recht für mein Vorhaben, der ist net so duselig, und schämt se net, den muß i a mol froga, des kost jo nix!" Denkts und lauft hin zum Zaun, wie der Bauer grad seine Hosa naufzieht, und statt der Knöpf Stekla, oder „Nestla," nämlich kleine Zweiglein von Bäumen, oder Aesten, in die Knopflöcher steckte. — Er grüßte ihn, und der ihn wieder, und so machten sie sogleich Bekanntschaft mit einander, wie ehrliche Schwaben zu thun pflegen. Fragt ihn der Seehas: „Was er für ein Landsmann sei?" Sagt jener: „Er sei kein Landsmann, sondern nur des Bauern Mähnebub, dem dieser Acker und jene Ochsen gehören." Da merkte der Seehas, daß er den rechten Mann gefunden habe; er machte ihm daher den Vorschlag, er solle sein Knecht werden, und ihm den Bündel, den er habe, nachtragen. Er dürfe sonst nichts thun, als wenn er etwas erzähle, so solle er nur nicht sagen, daß es nicht wahr sei, sondern dazu sagen: „Jo! Jo! 's ist so!" Er wolle ihn wegen seiner kuriosen Knöpfe „Nestelschwab" heißen. Jener aber meinte: „er wisse nicht, was nicht wahr oder was wahr sei." Drauf sagte der Seehas: „daß du's merkst, Lümmel, ich will dir's sagen, wenn's nicht wahr ist, so darfst nur sagen: wist! wenn's aber wahr ist: hott!" „Versteh's schon," sagte der Nestelschwab, „er wolle seine Ochsen jetzt heimthun und dann mit ihm gehen;

wenn er ihm einen Batzen Wochenlohn gebe, dann laufe er bis an's Ende der Welt mit ihm, und trage noch seinen Bündel dazu." Darauf führte er seine Ochsen heim, und sagte seinem Herrn, daß er aus seinen Diensten gehe, und dem war's recht. Nun zogen die Beiden einträchtig ihres Weges, dabei erzählte der Seehas dem Nestelschwaben von dem großen Ungeheuer, das da wüthe am Bodensee und wie er sich vorgenommen, noch mehr Mannen zu werben, um das Unthier zu erlegen.

3.

Der Gelbfüßler als dritter Geselle.

Zu Bopfingen, nicht weit von dem Marktplatz, stund ein kleines unansehnliches Häuslein, vor demselben aber war ein gar großer Hofplatz, der immer etliche Wägen beherbergte. Neben dem Holzplatz war eine geräumige Scheuer und Stallung, die aber beinahe umsonst gebaut waren, denn in der Scheuer befand sich nicht viel Futter und dergleichen, und im Stall leistete ein altes Rößlein, dem man fast die Rippen zählen konnte, einer jungen Kuh friedliche Gesellschaft; da erschien auf einmal das langerwünschte Mittagsmahl dieser beiden Genossen; ein Mann von mittleren Jahren brachte es in einer großen Zaine zur Stallthüre herein. „Hi! Bläs!" tönte seine volle, aber rauhe Stimme; und sein Mund verzog sich fast bis zum Ohr, als ihm der Bläs die Antwort auf den Fuß mit seinem Hufeisen gab; „Daß dir 's Donnerwetter! fluchte er, du Strolblitz. Wart! du wirst schau wieder kusch weara, wenn's wieder auf Heching goht." Der Bauer gab dem Roß und der Kuh ihr Futter, und setzte sich, sobald dieses geschehen war, auf eine Stühlein, das im Stall stund, zog den Schuh vom Fuße ab, auf den ihn der Gaul getreten hatte, wie er aber nichts fand, war er wieder zufrieden. Die Bewohner der Gegend von Bopfingen wurden damals Gelbfüßler genannt; dieß machte ihnen aber keine Schande, sondern gereichte ihnen zur Ehre, weil es um ihres Herzogs willen geschehen war. Sie mußten nämlich ihrem Herzog eine jährliche Abgabe geben, die

in Eiern bestand; wie nun einmal auch die Zeit kam, daß die Abgabe geliefert werden sollte, so legten die Bopfinger, die ihrem Herrn sehr zugethan gewesen sein sollen, die Eier in einen Krätten-Wagen; damit nun recht viele hineingehen sollten, traten sie solche mit den Füßen ein, das gab natürlich gelbe Füße, und böse Menschen haben ihnen daher den Beinamen „Gelbfüßler" gegeben, und alle aus jener Gegend, ohne Unterschied, ob sie damals dabei gewesen waren, oder nicht, wurden so genannt, zum Andenken an jene That, die sie zu Ehren des Herzogs verrichtet hatten.

Der Mann, den wir vorhin bei seinen Stallbewohnern kennen gelernt haben, war aber Niemand anders als der Bopfinger Bote; viele hießen ihn auch die „Gelbfüßler Post." Er war bekannt als ein zwar nicht gar fleißiger, doch lustiger Geselle, und oftmals hatte er geäußert, wenn's nur Krieg geben würde, oder sonst so ein Streifzug losginge, er ließe Botentag sein wenn's beliebe, und ginge mit, denn sein einförmiges Leben wäre ihm verhaßt.

Diesem Gedanken ging er auch jetzt nach, er betrachtete dabei seinen Gaul wehmüthig, weil er ihn dann daheim lassen müßte. Aus seiner Träumerei wurde er durch zwei Männerstimmen, die sich nahe beim Stall vernehmen ließen, aufgeschreckt; er stund auf, und wollte nachsehen, was es gebe, denn er meinte, man wolle ihm einen Pack zur Bestellung überbringen; streckte seinen Kopf hinaus zur Thüre, und war ganz verwundert, als er im Hof zwei Männer sah; der eine hatte einen langen Spieß in der Hand, einen Filzhut auf dem Kopfe und eine Hand in einer der Taschen seines zwilchenen Wammses, der andere hatte eine gar ärmliche Kleidung an, nicht einmal Knöpfe an seiner Jacke und an den Hosen, sondern statt derselben kleine Stücklein Holz befestigt. Der Bote besinnt sich nicht lang, geht hinaus und grüßt die Beiden; da sagte der in seiner ärmlichen Kleidung zu dem Andern: „So, Seehas, der ist's!"

Der Seehas dreht sich um und sagt zum Boten: „So? bist du die Gelbfüßler-Post; muß ebbes mit dir schwätzen."

„Mit Verlaub," sagte der Bote: „ich bin der Bopfinger Bot."

„Bot hin, Bot her," fährt der Seehas fort, „muß doch ebbes G'scheidts zu dir sagen; nämlich von Krieg und dergleichen, und von einem großen Streifzug, zu dem man Leute braucht."

Der Bot horcht auf, als er seine Gedanken schon so schnell in's Werk treten sah, schaute den Sprecher fest an und meinte, er wolle ihn foppen. —

Der Seehas aber läßt sich nicht d'raus bringen, sondern erzählt dem Boten, „wie daß in dem großen Walde am Bodensee ein fürchterliches Thier hause, welches Land und Leuten großen Schaden thäte, beschreiben könne er es ihm jetzt nicht; aber es sei so groß wie eine wilde Katz, doch weit fürchterlicher anzuschauen, die Augen, die es im Kopfe habe, seien so groß wie Gold-Gulden, und funkeln gerade wie das hölliſche Feuer, und Ohren habe es, — — nicht wahr Landsmann?" „Wist," fragte der Nestelschwab, und „Hot" sagte der Seehas; worauf der Nestelschwab dem Gelbfüßler betheuerte, es sei „wägerle wohr"! —

Der Seehas aber fing an den Gelbfüßler zu beschwören, um des gemeinen Besten willen mit ihm zu ziehen, und getreulich Helfer mit ihm zu suchen in allen schwäbischen Gauen.

Drauf sagte der Gelbfüßler: „Er könne zwar nicht fechten: wenn's aber mit dem Laufen gethan sei, so wollte er den Teufel auf dem freien Felde fangen."

Sagte der Seehas: „so einen Mann könne er brauchen, und der Gelbfüßler schlug ein, indem er sagte, er müsse nur seine Stiefel noch anziehen, und sein Ränzle packen.

Das war bald geschehen, und sein Weib geschwind angelogen, er wolle zwei Reisende auf etliche Tage begleiten.

Sie zogen also weiter. Anfangs aber waren sie uneins, wohin sie sich wenden sollten, ob gegen das Ries, oder die Donau.

„Im Ries," sagte der Gelbfüßler, „hab' er gehört, geb's viele Gänse, wisse aber nicht, ob's auch Menschen dort gebe.

Darauf sagte der Seehas: „das Sehen kostet ja nichts," worauf sie sich gegen das Ries wandten.

4.

Der Knöpflesschwab schließt sich der Gesellschaft an.

Die drei Gesellen zogen lustig und guter Dinge weiter unter allerlei Gespräch; es mußte ein jeder erzählen, was ihm schon im Leben Außerordentliches begegnet sei, darin stimmten sie aber alle Drei überein, daß ihnen noch nichts Merkwürdiges begegnet sei, als gerade das Abenteuer, dem sie jetzt entgegen zogen. So kamen sie durch solche kurzweilige Unterhaltung gestärkt und muthig gemacht, in einen Theil des Schwabenlandes, wo man des Tags fünfmal ißt, und zwar fünfmal Suppe und zweimal dazu Spätzle oder Knöpfle, daher man auch die Leute in der dortigen Umgegend Suppen- oder Knöpfle-Schwaben nannte; man sagte ihnen auch nach, daß sie zwei Mägen hätten, aber kein Herz; das wußten die drei Gesellen und machten sich lustig über diese Leute. Dieweil sie aber Glossen über diese Leute machten, kamen sie in ein Dorf; das war aber keines von den kleinen, und der Nestelschwab, der sonst noch nirgends gewesen war, meinte gar, es sei die türkische Hauptstadt. Das suchte ihm aber der Gelbfüßler auszureden, und sagte, er solle nur denken, daß die Türkei nicht in dieser Gegend, wiewohl nicht weit davon sei; er müsse dies wohl wissen, weil er schon weit herumgekommen sei in der Welt, als er noch Stadtbot gewesen. Der Seehas war auch der Meinung und sagte: die türkische Hauptstadt, wo der Papst oder der Sultan Hof halte, liege auf einem Berg und habe einen See, etwas kleiner als der Bodensee, das hab' sein Ur-Ur-Großvater seinem Ur-Großvater, und sein Urgroß-Ehni seinem Groß-Ehni und dieser seinem Ehni erzählt, und sein Vater hab's ihm wieder erzählt viel hundertmal, und er sei so g'scheit g'wesen, als der Bopfinger Bürgermeister; also gab sich nun der Nestelschwab zu-

frieden, und mußte glauben, daß dies ein schwäbisches Dorf in Knöpfli-Gäu sei. Während diesem Wortwechsel hatte sich in einem der Häuser, vor welchem sie stunden, ein mörderisches Geschrei erhoben, sie wurden aufmerksam und gingen auf das Geschrei zu. Sie sahen gerade von der Straße aus in die Küche, wo sich Mann und Weib wacker herum prügelten; der Mann hatte den Besen erwischt, und wehrte sich tapfer damit, konnte aber dennoch einen Streich, den ihm sein Weib mit der Pfanne versetzte, nicht abhalten; sobald er aber merkte, daß das Weib die Oberhand behalte, drehte er sich um, und riß derselben die Pfanne aus der Hand, und jagte das Weib zur Thür hinaus; das Weib aber sprang über die Straße und rannte fast die drei Abenteurer zu Boden. — „Ho! Ho! wo naus!" rief der Gelbfüßler, „hast nix g'wonnen, gelt, Alte?" das Weib aber hörte nichts, sondern lief in ein Haus hinein, das nicht weit von dem ihrigen entfernt war. „Sackerlot!" sagte der Seehas, „das ist a Kerl von einem Mann, hätt's auch so gemacht." Der Nestelschwab aber meinte, „'s sei doch net schö, wenn Mann und Weib sich thätet prügeln." „Hast recht, Sakerlot!" meinte der Gelbfüßler, „Nestelschwab, du bist doch net so dumm, als i äls glaubt hau? kommet, mir wollet Frieda stifta!" Sie gingen nun alle drei hinein in das Haus und in die Küche zu dem Mann; der stand am Herd bei einer großen Pfanne mit siedendem Wasser, und kochte sich eben Knöpfle. Wie er die Drei sah, ließ er doch nicht ab zu kochen, sondern sagte zu ihnen, ob sie nicht ein wenig warten möchten, es sei bald kocht, deß waren sie zufrieden; der Seehas aber meinte, man müsse keinen Augenblick unbenützt lassen, und fing an zu erzählen: „wie daß am Bodensee ein schrecklich Thier hause, das Land und Leute großen Schaden thäte. Es habe große feurige Augen im Kopf, ja sie seien gewiß so groß als ein Salzbüchsle." „Hott!" sagte der Nestelschwab. Der Gelbfüßler aber stieß den Seehasen mit seinem Ellenbogen in die Seite und wollte damit sagen, er solle nicht so gräulich lügen. Der Seehas ließ sich aber im Concept nicht irre machen,

weder durch das „wist“ und „hott“ des Nestelschwaben, noch durch die allzudeutlichen Rippenstöße des Gelbfüßlers, sondern fuhr fort: „das Ungeheuer wachse zusehends riesengroß, je länger man es anluge, obgleich es nur wie ein Pudelhund sei. Er bitte ihn also um der Landsmannschaft willen, er möchte ihm zu Rath und That sein, und ihm helfen tüchtige Gesellen zu werben.“ Der Knöpfleschwab aber sagte: „Fechten sei zwar seine Leidenschaft nicht, aber wenn sie einen brauchten, um Knöpfle zu kochen, so gehe er mit los auf das Abenteuer.“ Wie aber der Seehas meinte: „ungegessen könne man doch nicht sein, zumal, wenn man auf die letzt' immer im freien Feld sei, so thue er wohl daran, und ihm und den Andern sei es recht, wenn er mitginge; packte der Knöpfleschwab Häfen und Pfannen auf, und zog mit den Andern. „Sein Weib,“ sagte er, „könne allein bleiben, er wiß' ja doch nichts mit ihr z'machen;“ also zogen sie weiter, um noch etliche Gesellen zu werben für die gute Sache; sie wandten sich gegen das Lechfeld, denn sie meinten, dort gebe es gewiß jemand, der mit ihnen gehen würde.

5.

Der Blitzschwab als fünfter Geselle.

Wie der Seehas, der Nestelschwab, der Gelbfüßler und der Knöpfleschwab in Lechfeld und vor der Stadt Meitingen angekommen waren, hielten sie vor dem Thor großen Rath, ob sie durch die Stadt ziehen und nicht einkehren sollten, oder ob ein Imbis in einem Wirthshaus zu verzehren sei? Der Knöpfleschwab meinte: „es sei so ein weiter Weg gewesen bis gen Meitingen, und er dächte, er wolle ihnen Knöpfle kochen.“ Der Seehas und der Gelbfüßler wählten aber also: „Sie wollten durch alle Straßen der Stadt laufen, an allen Schenken vorbei, und wo sie den größten Lärm hören würden, wollten sie hineingehen, und einen Imbiß verzehren. Denn da seien gerade die Leute, wie sie diese brauchten.“ Deß waren die andern auch zufrieden und zogen ein in die Stadt die Straße hinauf, auf den Marktplatz. Da rief der Knöpfleschwab aus

Leibeskräften: „O! Haltet! wo ist mein Schmalzpfännle?“ Da die andern sahen, daß er's verloren hatte und weil es noch neu und ihnen unentbehrlich war, beschlossen sie, es zu suchen; sie kehrten also um, gingen den nämlichen Weg zurück, den sie gekommen waren, fanden aber Nichts. Schon wollte der Knöpfleschwab verzweifeln und wieder in seine Heimath ziehen, weil er, wenn er das Pfännle nicht hätte, auf dem Abenteuer nicht glücklich sein könne. Wie nun der Knöpfleschwab anfing zu flennen, kam ein altes Weib aus einem Hof heraus und wollte weiter ziehen, so schnell es sich am Stecken thun mochte; der Seehas aber merkte, daß sie etwas unterm Schurz trage; sagte dieß auch gleich dem Knöpfleschwaben; der meinte schon, sein Schmalzpfännle sei wieder gefunden und sprang auf die Alte los, und fluchte wie ein Husar, daß sie ihm sein Schmalzpfännle gestohlen habe; die Alte aber sagte: „Nein, ich hab heut noch kein Pfännle gesehen, vielweniger eines gestohlen;“ der Knöpfleschwab war aber mit dem nicht zufrieden, sondern er wollte sehen, was sie unter dem Schurz habe? „Hab's schon gesagt: daß ich's nicht hab',“ sagte die Alte. „Sackerlot,“ schrie der Seehas, „sieh' nur hin, Landsmann, dort guckt ja der Stiel raus!“ Wüthend über die Verstellung der Alten nahm der Knöpfleschwab an dem vermeintlichen Stiel und zog aus Leibeskräften, denn er wollte mit 's Teufels Gewalt sein Schmalzpfännle haben. — Die Alte aber zog auch, und schrie dabei, was sie konnte: „o je! o je! mei liebe Katz!“ Da lachte der Seehas, wie er sah, daß die beiden sich so rissen, und eine Katz, kohlrabenschwarz, fürchterlich zu miauen und zu schreien anfing; der Knöpfleschwab aber stund wie versteinert, wie er sah, daß er nicht den Stiel vom Pfännle, sondern den schwarzen, langen Schwanz der Katze in der Hand hatte. Er sprang der Alten nach und wollte ihr den Schwanz geben, daß sie ihn sollte wieder hinflicken lassen; „denn,“ sagte er: „eine Katz ohne Schwanz ist kein schönes Thier!“ Er fand aber das alte Weib nicht mehr, und sie wußten nicht, was sie mit dem Schwanz anfangen sollten; der Eine meinte, man solle ihn

wegwerfen, der Andere, man solle ihn einem Metzger bringen; aber der Seehas, der noch am besten dachte, meinte: „man solle ihn mitnehmen, er besitze einen Zauber gegen das Ungeheuer am Bodensee.“ Der Nestelschwab mußte also den Schwanz in seinen Bündel packen, und sich, trotz seiner Meinung, man solle ihn lieber wegwerfen, zufrieden stellen. Dieser Auftritt war vor einem Wirthshaus geschehen; wie die Gäste den Zank auf der Gasse hörten, waren die Meisten aufgestanden, und hatten zum Fenster hinausgeschaut und nach Herzenslust darüber gelacht, wie der Knöpfleschwab statt seines Pfännleins einen Katzenschwanz bekommen hatte; sie dachten daher, das müßten lustige Gesellen sein, und weil sie auch gerne lustig waren, so rief ihnen ein kleiner untersetzter Kerl vom Fenster herunter, sie sollten doch rauf kommen. Darauf sagte der Knöpfleschwab: „wenn mein Pfännle g'funda ist!“ Potz Blitz,“ rief der Kleine, „seid koine Strolcher, Pfännle hin, Pfännle her, des kann ma noch lang finda.“ Der Seehas, der Gelbfüßler und Nestelschwab meinten auch so, und so mußte der Knöpfleschwab mit n'auf in's Wirthshaus, er mochte sich sträuben, wie er wollte. „Potz Blitz,“ schrie der Kleine, der indeß heruntergekommen war! „ist des et a Krom! des Pfännle hängt jo do bei der grauße Knöpflespfann.“ Jetzt erst sah der Knöpfleschwab, daß sein Schmalzpfännle unter einer großen Pfanne auf seinem Rücken hänge, er ging jetzt ohne Widerrede hinein in die Stube und der kleine Mann, der sie heraufgerufen hatte,—von seinen Nachbarn wegen seines Lieblingsfluchs „Potz Blitz,“ Blitzschwab genannt, beschloß den Zug. Drinnen wurden ihnen Bier und Würste vorgesetzt, und unsere hungrigen Gesellen ließen sich's vortrefflich schmecken, der Knöpfleschwab ging aber in die Küche, und fing an sich Knöpfle zu kochen, „denn,“ sagte er, „wenn er keine mehr eff', so hab er ausg'lebt.“ Nachdem sich die Landsleute das „G'segn' Gott“ und „Dank Gott“ zugetrunken hatten, fing der Seehas an mit lauter Stimme zu erzählen: wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Thier hause, welches Land und

Leuten großen Schaden thäte. Es sei so groß wie ein Mastochs, und habe Augen im Kopf wie die Mondscheibe, und das Thier wachse zusehends, je länger man es anluge." „Potz Blitz," sagte der Blitzschwab, „das möcht ich einmal sehen, ich ließ mer's beim Teuxel zwee Dreibäzner kosten." Darauf sagte der Seehas: Er könne es umsonst sehen, er solle nur mit ihnen kommen, und ihm und seinen Gesellen zu Rath und That stehen beim Abenteuer. „Fechten ist zwar nicht mein Handwerk," meinte der Blitzschwab, „aber schimpfen kann ich, wie ein Rohrspatz, und fluchen wie ein Heid." Der Seehas meinte, man wisse nicht, wozu ein Ding oft nützen könne, er solle also nur mitkommen, und solle sich sputen. Der Blitzschwab erwiderte: „Ja! ich will mit," meinte aber: „es pressire nicht so arg, er müsse sich vorher noch stärken." Er ließ sich noch ein Käntle Branntwein kommen, und trank es, um, wie er sagte: „die Magenwinde zu vertheilen, die das vermaledeite Bier mache." Es war aber der Blitzschwab ein gar lustiger Vogel, was die Andern auch sogleich gemerkt hatten, denn er machte allerlei lustige Sachen, und sagte schnurrige schwäbische Reden, daß seine Gesellen vor Lachen fast zerberstet wären, wenn sie nicht die Bäuche mit beiden Händen gehalten hätten. Der Seehas bezahlte die Zeche, die zusammen einen Thaler betrug, und die fünf Gesellen standen nun auf und zogen weiter.

6.

Der Spiegelschwab und der Allgäuer, die zwei letzten Gesellen.

Des andern Tages früh kamen die Fünf gen Memmingen, wo sie einen Morgen-Imbis zu halten beschlossen, deßwegen machten sie vor einer Schenke Halt. Unter der Thüre stand ein schwarzer Kerl, mit einer runden Lederkappe auf dem glattgeschorenen Kopfe, und mit einem langen rothen Backenbart versehen; der sah sie grimmig an, und spreizte seine Beine aus unter der Thür, als ob er sie nicht hineinlassen wollte; man sah aber wohl an seinen beschmutzten Hosen, zerrissenen Strümpfen und alten Schuhen, daß er nicht der Wirth sei. Der

Blitzschwab sagte, als er den Kerl sah, und seinen Spiegel auf dem Aermel, der in der Sonne glitzte: „Das ist g'wiß a Spiegelschwob!" Schrie der Kerl: „wie er ihn kenne?" Sagt der Seehas; „er hab's an seinem Zeichen gesehen auf dem Aermel." Da lachte der Spiegelschwab und sagte: er habe gut gerathen; machte auch ohne Anstand Platz und ließ sie hinein. Der Spiegel auf dem Aermel des Spiegelschwaben aber kam daher, weil zu selbiger Zeit die Nastücher noch nicht Brauch waren, sondern einige das Ding wegschlenzten, das die großen Herren jetzt in der Tasche tragen; andere schmierten es unter die Achsel oder zwischen die Grattel, wo es sich dann von selbst abwetzte; andere dagegen putzten es an die Vorderärmel, wie der Spiegelschwab, wo es sich zum Spiegel ansetzte und im Sonnenschein glitzte. Der Seehas dachte, der Spiegelschwab könnte doch auch nicht zu verachten sein, und beschloß, zu versuchen, ob der Spiegelschwab zu dem Abenteuer zu bewegen wäre. Er hub deßhalb an, sein Anliegen zu erzählen: wie daß am Bodensee droben ein Ungeheuer hause, so groß wie ein Trampelthier, mit Augen wie Mühlsteine; er bitte daher, er möge um des gemeinen Besten willen, ihnen mit Rath und That beistehen." Der Spiegelschwab sagte: Rath könne er geben, aber mit der That sehe es schlecht aus, denn er könne nicht einmal sein Weib meistern, die freilich sieben Häute habe, wie eine Memminger Zwiebel; er wisse aber einen, der es mit dem Teufel selbst aufnehme, und das sei der Allgäuer. Das freute die Gespanen, und nachdem sie gegessen und bezahlt hatten, wie ehrliche Leute, gingen sie mit dem Spiegelschwaben zum Allgäuer, der nicht weit von der Schenke wohnte. Sie trafen ihn gerade vor dem Stalle, wie er seine Ochsen abjochte, dabei aber stets fluchte und schimpfte, denn er wollte gerne essen, und sein Weib hatte ihm nichts gekocht. „Hol' mich der Teufel, heut gang i no fort, Bygost! wenn no ebber käm und thät mi mit nemma," sagte der Allgäuer. Das hörte der Seehas, dachte gleich: das ist der rechte Augenblick, um den für deine Sache zu gewinnen. Er ging also hin zu ihm und trug

ihm sein Anliegen vor; der Allgäuer war auch gleich bereit, obgleich der Seehas das Ungeheuer noch viel schrecklicher schilderte, als die vorigen Male, er sagte: „es sei so groß wie ein Haus, habe Augen im Kopf wie Mühlräder, die im Umschwung Feuer auswürfen." „Bygost!" sagte der Allgäuer, „es wird halt dennoch nur ein Vieh sein; und der Mensch ist stärker mit Gottes Hilfe, als alles Gethier auf Erden." „Ja," sagte der Seehas, „ich glaub's auch, es geht ja ein Sprichwort, das heißt: Gott verläßt keinen ehrlichen Schwaben nicht." — Durch solche erbauliche Reden bekamen die Andern viel Muth, sie gaben sich gegenseitig die Hand, und gelobten feierlich, sie wollten einander beistehen, als Freunde und als Landsleute, in allen Nöthen und Gefahren des Leibes und der Seele." Der Seehas dachte nun, daß ihre Anzahl stark genug sei, das Unthier zu erlegen, er zählte sie, und brachte sieben heraus: „das ist eine heilige Zahl, Sackerlot! und ganz g'schickt verwischt! das ist gewiß a gute Bedeutung," meinte er. „Potz Blitz!" sagte der Blitzschwab, „hätt's net glaubt, daß so a schö's Häufle z'sema käm." Der Nestelschwab aber meinte, „ohne Wehr und Waffen solle man dem Unthier nicht entgegen ziehen." „Bygost," sagte der Allgäuer, i woiß! Jetzt ganget mir gen Augsburg zum Waffenschmied, der macht ums Geld und guete Wörtla, was mer wöllet!" Alle gaben dem Allgäuer Recht, und so beschlossen sie, zuerst nach Augsburg zu gehen, und sich alldorten mit Streitzeug zu versehen, wie es tapferen Christenmenschen geziemt. —

7.

Die sieben Schwaben kaufen sich Waffen.

Feierlich zogen die sieben Schwaben in die weltberühmte Stadt Augsburg ein, Hunger und Durst fühlten sie zwar gewaltig, und die Bäcker- und Wurstläden waren nicht geneigt, ihren Appetit zu verringern. Besonders der Seehas wäre gern aus Reih und Glied getreten und hätte seinem Magen einen derartigen Tröster gegeben; allein er scheute sich vor dem

Allgäuer, der ein Riesenkerl war von grimmigem Gesicht, funkelnden Augen und seine Worte waren schon hinreichend, die Gesellen im gehörigen Respekt zu erhalten. Er war auf ihren einstimmigen Wunsch, ihr Führer zu sein, zum Hauptmann der Mannschaft erhoben worden, „denn," sagten sie, „er sei der stärkst' im ganzen Heer." Deßhalb machte ihnen auch der Allgäuer sein Uebergewicht deutlich und fühlbar genug, und eben damals, als sie an den Augsburger Wurst- und Brodläden vorbeizogen, lernten sie die Macht des Allgäuers recht begreifen. „Jetzt will er auns saga, wo mer her sind," flüsterte der Nestelschwab dem Blitzschwaben in's Ohr. „Potz Blitz!" sagte der, „i glaub au so, der will koin Imbis, bis wir halba he sind." „O je! O je! rief der Knöpfleschwab, „wenn mer no bald fertig sind, i hau beim Teuxel Hunger wie n'Bär, wenn i desmol iß, langet zwua Schüßle net." Der Knöpflesschwab hatte dieß ein wenig laut gesagt, so daß es der Allgäuer hören konnte; dieser wandte sich um: „Bygost, Ihr Freßmäga, haltet uier Maul! do ist jo der Waffaschmied." Alle waren erfreut ob dieser letzten Rede des Allgäuers, denn sie sahen sich am Ziel ihrer Wünsche. Der Allgäuer ging voran und alle hinten drein, zum Waffenschmied in seine Werkstatt. Sie grüßten den Meister höflich, und derselbe führte alle sieben Mann auf ihr Begehren in seine Waffenkammer, wo sich Jeder etwas Passendes auslesen wollte. „Bygost!" sagte der Allgäuer, „sind das auch Spieße? So einer wär' mir g'rad recht zum Zahnstörer! Meister! für mich nehmt nur gleich einen Wiesbaum von sieben Mannslängen und oben einen Spitz d'ran." „Potz Blitz!" sprach der Blitzschwab, „Allgäuer, progle dich nicht allzu gewaltig." „Still, du Lümmel!" fuhr diesen der Allgäuer an und sah auf ihn hinein, als ob er ihn mit den Augen durchbohren wollte.—Das verstand aber der Blitzschwab wohl, weßhalb er zum Allgäuer sagte, um ihn wieder zu besänftigen: „Eigentlich hast du recht, Allgäuerle, und ich merke wohl deine Meinung. Wie alle sieben für Einen, so für Alle sieben nur Einer." Der Allgäuer

wußte aber nicht, wie das gemeint sei, deßhalb ging er auf die Seite, und sagte aber dennoch „Ja“ und den Andern war's auch recht.

So ward also ein Spieß von sieben Mannslängen bestellt, der in einer Stunde fertig sein sollte. Derweil nun der Spieß gemacht wurde, kaufte ein jeder noch etwas für sich. Der Knöpfleschwab meinte: „Der Mensch leb' net nur von Knöpfle allein, sondern könne au mit brote Fleisch z'frieda sei,“ und kaufte einen Bratspieß. „Bygost!“ sagte der Allgäuer, „da hangt a Sturmhaub und a raute Feder drauf! die ist mei, denn der Oberma mueß a Auszeichnung hau?“ Er nahm die Haube schnell herunter, setzte sie auf; sie stand ihm sehr gut, und die Andern hatten noch einmal so viel Respekt vor ihm, auch nahm er ein altes kurzes Schwert mit, weil er meinte, „das g'hört zum Ganzen.“ Der Gelbfüßler langte sich ein Paar Sporen, und zog sie an; als ihn der Nestelschwab fragte, wozu? so sagte er: „sie seien nicht allein gut zum Reiten, sondern auch zum Hinaus-

schlagen," worüber die andern sämmtlich lachten. Dem Seehasen mußte man einen Harnisch bringen, „denn," sagte er, „Vorsicht ist zu allen Dingen nütz, und besser als Nachsicht; man könne des Guten nie zu viel thun, und nütze es nichts, so schade es auch nichts! „Du hast Recht," sagte der Spiegelschwab, „auch ich muß einen haben, aber nicht vorn auf die Brust, sondern auf den Hintern!" Darüber sagte der Seehas: „Landsmann! Nimm du di in Acht mit dei'm Foppa! i ka's a mol net leida, und damit Punktum!" „Seehas!" ruft der Spiegelschwab, „i fopp g'wiß net, aber merk's: hab i Muath und geh vorwärts, so brauch i koin Harnisch vorn, wenn aber s'Curasche in d'Hosa got, und i dreh mi um, so han i den Harnisch naithig, und thu den hinta na, an sei reachta Platz." Somit ließ er sich den Harnisch zurecht machen, der aber nichts anderes war, als ein großes Barbierbecken aus des Waffenschmieds Rumpelkammer. Der Blitzschwab wählte sich ein Schwert, „weil man mit dem zugleich hauen und stupfen könne." „Und i kauf mir im nächsten Laden eine Laterne mit Oel, damit wir im dichten Walde besser sehen, und uns dem Thier nicht so arg nahen," sagte der Nestelschwab, ging fort und that also, wie er geredet hatte. Nachdem sie sich wieder in Ordnung gestellt hatten, und auch der Nestelschwab wieder gekommen war, so wurde der Meister bis auf Heller und Pfennig hinaus bezahlt, dann trugen sie ihren Spieß allesammt in die nächste Herberge, hielten dort einen Imbis, den sie sich wohl schmecken ließen und als das Mahl geendet war, wischte der Spiegelschwab seine Nase und Aermel, und seufzte und sprach: „Ach du Herre Gott! wenn nur das Abenteuer gut auslauft; mir ist zwor net bang, doch ist mir, i woiß net wie, Amen!" „Bygost," sagte der Allgäuer, di mueß mer hoimjaga, Schoofskopf! wer wett so schwäza, wo's no so weit dervo ist. Dei Weib ist dir, glaub i, lieber, als dei Ehr? He?" Flugs dachte der Spiegelschwab an seine böse Ehehälfte und an das schöne Wanderleben, gab sich zufrieden, und erklärte dem Allgäuer: es sei nur ein Jux g'wesen von ihm. Das war der

Allgäuer wohl zufrieden, lobte ihn, daß er so lustig sei, und ermahnte sie all, ihm getreulich zu folgen, so werden sie mit Gottes Hilfe zum Ziele kommen. Indessen war auch der Knöpfleschwab über seine Schüssel voll Knöpfle Meister geworden, hatte seine Häfen und Pfannen aufgepackt, und als es bezahlt war, stellte er sich zuletzt an den Spieß, um die andern mit seinen Pfannen nicht rußig zu machen. So schritten sie durch die Stadt und ihres Wegs, der Allgäuer aber voran, als Hauptmann, mit der Sturmhaube auf dem Kopf und den Spieß unter dem Arm. Dann folgte der Seehas, auf den der Nestelschwab, der des Seehasen Bündele auf dem Buckel trug, d'rauf kam der Blitzschwab, hinter dem Blitzschwaben der Spiegelschwab, der beständig seine Nase mit dem Wammsärmel abwischte; dann der Gelbfüßler, den das Klirren seiner Sporen freute und ganz hintendrein grattelte und schnaubte der Knöpfleschwab mit seinen Häfen und Pfannen. So trugen sie Mann für Mann den Spieß, und der ganze Zug glich einem Weidle gespießter Lerchen. Sie waren schon eine geraume Strecke gegangen, da machte der Allgäuer auf einmal Halt, die andern wußten nicht, was das bedeuten sollte, und stunden daher mäuslestill, bis der Allgäuer anfing: „Bygost! jetzt sollt mer ausmache, wo mer denn eigentlich hin zu wöllet, dem Bodensee zu!" Alle gaben ihm vollkommen recht und der Knöpfleschwab meinte: man solle nur große Städte zulaufen, wo man auch gehörig kochen könne, man könne so den Weg nicht verfehlen." Der Allgäuer aber sagte, man solle der Wertach nachziehen, dann kämen sie an's Gebirg und könnten nimmer fehlen. „Das ist ein Umweg," meinte der Gelbfüßler, und rieth: „sie sollten ihm folgen bis zum Neckar, der Neckar fließe in den Rhein und der Rhein in den Bodensee, das könne gar nicht fehlen." „Potz Blitz!" sagte der Blitzschwab, „ein braver Mann geht g'rad aus."—Dessen lobten ihn alle andern und beschlossen, ihm zu folgen — und g'rad auszugehen; gingen also zwischen Göppingen und Pferse durch, uns g'rad aus dem Bodensee zu. Sie wateten durch die Wertach, ein Fluß in

selbiger Gegend, weil die Brücke abseiten lag, und es ihrem Grundsatz — g'rad auszugehen, zuwider und auch ein Umweg gewesen wäre. Wie sie drüben waren, wanderten sie über Stock und Stein, über Wiesen und Felder, durch Wüsten und Wälder, Berg auf, Berg ab, bis sie kamen an Ort und Stelle, wo das Unthier zu erlegen war.

8.

Der Blitzschwab und das Bauernmädchen.

Dem Blitzschwaben wurde allemal ganz wohl, wenn er nur ein Mädel, oder ein Mädle ihn anlugte; es mochten ihn auch alle wohl leiden, denn er war kein übler Kerl; aber dieses Mal ging's ihm schlecht. Der ganze Zug begegnete nämlich in der Gegend von Schwabeck einer schönen Bauerntochter, die auf das Feld ging, mit einem Rechen auf der Achsel; die stach ihnen auch sogleich in's Aug, dem Blitzschwaben aber am meisten. Wie man denn zu selbiger Zeit in ganz Schwabenland nichts als gute Christenmenschen antraf und noch keine Freimaurer, wovon auch jetzt in diesem Lande alle Stauden voll stecken; so grüßte das Töchterlein die sieben Schwaben züchtiglich und ehrbarlich und sagte: „Gelobt sei Jesus Christus!" die andern antworteten: „In Ewigkeit. Amen!" „Potz Blitz," sagte der Blitzschwab, „das Mädle muß i stellen und anreden." Er ging deßhalb auf sie zu, und fragte sie, wie sie heiße? weil er's doch gerne wissen möchte; denn sie gefalle ihm! Sie antwortete: „Kätherle, und sei aus der Herrschaft Schwabeck." — Dabei lugte sie dem gar nicht zu verachtenden Blitzschwaben freundlich in's Gesicht, was demselben wohl gefiel. Darauf fragte der Blitzschwab: „Ob sie ihn nicht heuren möchte?" Das Mädle lachte und sagte: „Ja, wenn die Mannsleute einmal so süßig wären, wie die Pfeffernüß! Der Blitzschwab merkte wohl, daß es dem Mädle nicht ernst sei, nahm sie deßhalb an der Hand, was sie auch zuließ, und fragte: „ob er denn gar keine Hoffnung mehr habe, wenn er wieder käme? schmeichelte ihr, und streichelte sie, nannte sie Schatzhan-

ser, Herzkäferle und Scapulirläusle, und schwatzte allerhand närrisches Zeug, wie es denn verliebte Leute alle machen. Endlich aber hatte das Mädchen doch des Zeugs genug und sagte: „er solle ihr auf die Kirbe (Kirchweih) kommen, ging fort, lugte aber noch einmal um und sagte: „Nichts für ungut"! — So wurde der Blitzschwab brav heimgeschickt von seiner Hofmacherei; grob war es zwar, was sie gesagt, aber gut; hatte der Blitzschwab Scapulirläusle geheißen, so durfte sie ihn also heimschicken. Die Gesellen aber stimmten alle überein, daß sie eine wunderschöne Tochter sei, wie es denn die schwäbischen Mädle alle sind, ausgenommen die Wüsten. Selbst der Allgäuer sagte: „Bygost, wenn das Mädle aus dem Allgäu wär, i wüßt net, was i thät!" Dem Blitzschwaben wollte seit dieser Zeit das Kätherle aus der Herrschaft Schwabeck nicht mehr aus dem Kopf, und er nahm sich festlich vor, er wollte ihr wägerle auf die Kirbe kommen.

9.

Was sich mit einem Baiern und einem Klausner begeben.

Vor Mindelheim stand ein junger Mann, es war ein Baier und seines Handwerks ein Brauknecht, den seine Hopfengeschäfte nach Mindelheim geführt hatten. Er besah sich die Gegend und wie er die Straße entlang blickte, blieb er vor Verwunderung wie angewurzelt stehen. Es kam nämlich ein ganzer Trupp abenteuerlich gekleideter Leute daher, die waren zum Theil bewaffnet, und alle trugen an einem Spieß. Er konnte sich nicht begreiflich machen, was das zu bedeuten hatte, deßhalb wartete er, bis sie herangezogen kamen. Da konnte er sich des Lachens nicht mehr enthalten, als er die sonderbaren Figuren betrachtete; wie er des Spiegelschwaben Wammesärmel, und die schöne feine Manier, seine Nase zu putzen, wie er den Knöpfleschwaben mit seinen Häfen und Pfannen, den Allgäuer mit seiner Sturmhaube erblickte. Die sieben Helden an dem Spieße sahen den Brauknecht mit scheelen Augen an, und hätten ihm gerne sein Lachen verwiesen, wenn

der Allgäuer nicht Ruhe und Ordnung geboten hätte und keiner wagte es, ihm, dem Stärksten zu widersprechen. Nur der Blitzschwab dachte, man werde es eben nicht so streng nehmen, und der Allgäuer habe auch seine Freude an derlei Späßen; er konnte es nicht ausstehen, daß der Baier hinstund und sie mit Mund und Augen angloßte, deßwegen beschloß er bei sich, den Baiern für seine Naſenweisheit zu bestrafen, und fragte ihn, was er luge, ob er noch nie einen Schwaben gesehen habe? „O ja!“ sagte der Baier, der doch nicht so gar dumm war, „bei mir daheim gibt's in der Kuchel mehr als Tausende.“ Drob ergrimmten die Helden allesammt so sehr, daß sie vor Zorn den Spieß, man weiß nicht, fallen ließen oder hinwarfen, dennoch wagte es keiner von ihnen mit dem bairischen Goliath anzubinden. Wüthend vor Zorn, schrie der Blitzschwab dem Baiern Schimpfreden zu, und forderte seine Landsmannschaft auf, ihm den Kerl helfen todt zu schlagen; die andern aber meinten, sie wollten ihre Kraft durchaus nicht an einem Baiern verschwenden, und das Unthier am Bodensee sei ja auch noch nicht erlegt. „Potz Blitz Malefitz,“ sagte der Blitzschwab, „seid ihr auch Menschen!“ und ging allein auf den Baiern los, der ein Fetzenkerl war, und dem der Blitzschwab kümmerlich bis an die Achsel reichte. Ehe sich's aber der Baier versah, sprang der Schwab an ihm in die Höh', und versetzte ihm eine solche wetterliche Ohrfeige, daß ihm das Feuer aus den Augen schoß, und die Ohren vom Schlage sausten. Der Baier nicht faul, langte mit dem Arm weitmächtig aus, um dem Schwäblein auch eine zu versetzen und zwar eine Watsche, an die er zeitlebens denken sollte. Weil aber der Blitzschwab ebenso geschwind wieder auf dem Boden war, als beim Geben der Ohrfeige in der Höhe, so schlug der Baier in den Wind hinein, so daß er sich wie im Ring herum drehte, wie ein Haspel, dabei aber stolperte und gestreckten Wegs hinfiel. Jetzt ging's über den Baiern her!—„Potz Blitz Malefitz!“ rief der Blitzschwab und packte ihn gleich an der Gurgel; „Bygost! daß dich das Wetter!“ rief der Allgäuer, und hielt ihn an den Füßen, daß er nicht zappeln

konnte, und legte sich wie ein Maltersack auf den Baiern, drohte ihm, er werde ihm das Lebenslicht ausblasen, wenn er ihm den Schimpf nicht abbitten thät. Der Baier aber war mäuschenstill, derweilen trommelten die fünf andern Gesellen wacker darauf los, bis daß der Baier sagte, ja er wolle abbitten; „Bygost, Kerl," sagte der Allgäuer, „du wärst lebendig net los kommen!" Wie er ihnen nun Abbitte gethan hatte, ließen sie ihn gehen; er aber lief, was er nur laufen konnte, daß er die Vaganten von Schwaben bald nicht mehr sah. „Potz Blitz," sagte der Blitzschwab: „gucket! wie er lauft?" „Bygost," meinte der Allgäuer, er lauft noch besser als des Kaisers bester und vornehmster Jagdhund! aber was für en Weg wöllet mer jetzt nehme?" Da waren sie wieder verschiedener Meinung, und nur des Blitzschwaben erneuerter Grundsatz: „ein braver Kerl geht grad aus," vermochte sie wieder zu vereinigen; hier ging's aber gradaus eine Anhöhe hinauf zu einer kleinen Kapelle. „Macht nix," sprach der Seehas, „wenn wir droben sind, so zeigt uns der Klausner den Weg, wo's hingeht!" „Bygost," rief der Allgäuer, „und gibt uns seinen himmlischen, heiligen Segen!" Sie beschlossen nun, sich allesammt von dem frommen Waldbruder segnen, und dem Tode weihen zu lassen, deßwegen trabten sie rüstiger mit ihrem Spieß den Berg hinan, und bald hatten sie des Waldbruders Hütte erreicht. Der Klausner saß vor seiner Zelle, in einem Buche lesend; er war sehr vertieft, so daß er die Abenteurer nicht einmal herantraben hörte. Diese stunden in ehrerbietiger Ferne still und meinten immer, jetzt werde der Waldbruder aufstehen. Wie nun aber dieß immer noch nicht erfolgte, der Allgäuer auch meinte, es pressire und sie hätten keine Zeit zu verlieren, so riefen sie ihn an und baten ihn mit abgezogenen Käpplein, wie sich's Christenmenschen geziemt, er möchte ihnen den rechten Weg weisen. Das Buch aber, worin der Klausner las, war ein Traktätlein contra facetias, das heißt zu deutsch: „gegen die Fachsen." So wird man sich also nicht wundern über die Rede, womit der fromme Mann unsere guten ehrlichen sieben

Schwaben anließ; denn er glaubte hier lebendige Exemplare von Fachsenmachern vor sich zu haben. Darum hub er an zu schimpfen und zu sagen: „Den Weg soll ich euch zeigen, ihr Landfahrer? Wartet! die Schellen will ich euch stimmen, ihr Schalksnarren! die Federn will ich euch beschneiden, ihr Fazvögel! den Grind will ich euch einäschern, ihr Fastnachtsbutzen!" Der Seehas unterbrach die salbungsvolle Rede, und wollte den guten Mann berichtigen, daß er auf dem Holzwege sei, hub also an, ihm zu erzählen: „wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Ungeheuer hause . . ." Der Klausner ließ ihn aber nicht ausreden, sondern rief: „Herrgott im Himmel! was für Lumpengesindel und Höllenbuben hast du auf Erden! Da ziehen sieben Kalfakter mit einander herum im heiligen deutschen Reich, zu Schand und Spott des Schwabenlandes und der ganzen Christenheit! Gibt's denn nichts mehr zu thun in der großen weiten Welt für solche Schlingel, wie ihr seid; gibt's keine Häfen mehr zu binden, keine Pfannen mehr zu flicken und keine Scheeren mehr zu schleifen? Fort! scheert euch, sag' ich, ihr Sandbuben, ihr Lumpen, ihr Scheurenpurzler! In den Stock muß man euch thun, und in die Geige, an den Galgen knüpfen, daß ihr eure Gedanken auszappeln möget, und klapperdürr werdet für das hölliſche Feuer! Marsch! entheiligt meine Wohnung, meine Umgebung nicht! fort sag' ich, oder ich bete Feuer und Schwefel vom Himmel herunter, daß es euch lebendig verzehre. Scheert ihr euch noch nicht? muß ich meine Drohung erfüllen? fort, sag' ich, ihr Vaganten, ihr Lyranten, ihr Komödianten! . . . — „Potz Blitz Malefitz!" unterbrach ihn der Blitzschwab, und der Allgäuer sagte: „Bygost." Beide brachten aber weiter nichts heraus vor lauter Staunen und Starren! der Allgäuer machte deßwegen rechtsum mit seinem Wiesbaum, und zog die Sechse nach sich. Der Blitzschwab aber stimmte seine Fiedel, und sang ein Liedlein dazu, so daß von dem weiteren Schelten des Waldbruders nichts mehr zu hören war.

10.

Der Blitzschwab und der Spiegelschwab bekommen Händel.

Nacht war es schon, als die sieben Gesellen in's Freie und auf die Landstraße kamen.—Da ging auch der Mond auf und leuchtete den Abenteurern voran, wie eine Fackel oder eine Laterne. Der Spiegelschwab brach die Stille, die seit dem Vorfall mit dem Klausner eingetreten war und sagte: „jetzt haben wir's gewonnen, Memmingen ist nimmer weit!" Der Blitzschwab fragte ihn: „wie er das wissen könne?" Der Spiegelschwab antwortete: „Werd' ja auch den Memminger Mann (Mond) kennen!" „Potz Blitz, wie blitzdumm," platzte der Blitzschwab lachend heraus! Aber kaum hatte er dieß gesagt, hatte er schon seine Dachtel vom Spiegelschwaben, der alles leiden mochte, nur nicht, daß man ihn für dumm halten sollte.—„Daß dir der Blitz in's Maul platz'," schrie der Blitzschwab, „du Lalle, du Takel, du Flegel, du Lausbub, du Lümmel, du Kog" . . . und so machte er fort mit seiner Litanei, bis sein Vorrath an solchen Kernausdrücken erschöpft war.

Der Spiegelschwab, der auch immer wilder wurde, wischte seine Nase mit dem Wammesärmel, und packte den Blitzschwaben bei den Ohren; der aber nicht faul, und fuhr dem Spiegelschwaben in die Haare, daß es ihm grau und blau vor den Augen wurde; so rauften sie sich eine gute Weile wie zwei Metzgerhunde, und die Andern hatten eine Freude daran. Endlich aber bat der Seehas den Allgäuer, er solle Frieden machen. Der ließ sich aber nicht lange bitten, sondern packte sogleich den Blitzschwaben am Hosenbündel, und hielt ihn in die Luft, wie einen Frosch, er mochte zappeln, wie er wollte; der Spiegelschwab ließ aber dennoch nicht nach, den Blitzschwaben auf's Brett zu klopfen und daher packte der Allgäuer denselben mit der Linken und hielt ihn am Leibe unter dem Hals fest, daß er bockstürr dastand und sich nicht mucksen konnte: „Bygost," sagte der Allgäuer, „ich will euch Hores Mores lernen, ihr donderschlechtige Strohkerle!" dabei schüttelte er den Einen, und dros-

selte den Andern immer ärger und ärger, bis der Spiegelschwab und der Blitzschwab einander das Wort gegeben, sie

wollten wieder gute Freunde sein. Und das sind sie dann auch geblieben, von dieser Zeit an bis in ihren Tod.

11.

Die sieben Schwaben kommen nach Memmingen und halten dort Bierschau.

Nach diesem Vorfall meinte der Spiegelschwab zu den Andern, „durch Memmingen ganget mer net, et wohr? Mer wöllet lieber um d'Mauer laufe, denn wenn mi mei Weib sehen thät, dui thät mer d'Auga auskratze." Dessen waren die andern zufrieden, sie zogen getreulich um die Mauern, bis sie zu einem Thore kamen. Der Spiegelschwab konnte ihnen nicht sagen, wie es heiße, deßwegen fragte er einen Buben, der am Thore stand und sie angaffte: „wie man das Thörle heißen thät!" Der Bub sagte: „Leutkircher Thor!" „Da müssen wir also hinaus,"

meinte der Nestelschwab, und gingen auch alle g'rade aus nach ihrem Grundsatze, so kamen sie zwar durch's Thor, aber statt vor die Stadt hinaus, in dieselbe hinein. Doch es heißt: „Kein Unglück ist ohne Glück," das erste Haus, das ihnen auffiel, war ein Wirthshaus, vor dem ein Maienbaum stand, und ob der Thür war zu lesen: „Hier schenkt man Märzen-Bier aus." — Als das unsere Schwaben sahen, sagte der Allgäuer: „Bygost! umsonst wär's mitz'nehmet, das Märzen-Bier." Der Blitzschwab meinte auch so, aber der Seehas sagte: man soll's mal probiren, wenn's dann net thät, so woll er bezahlen, weil er noch Münze hätte. Während diesem waren viele Leute zusammen gelaufen, und begafften die kühnen Schwabenhelden, und der Wirth, der sie hatte kommen sehen, lief ihnen entgegen, und fragte: was sie schaffen thäten? „Sie möchten ein wenig sein Bier kosten," gab ihm der Allgäuer zur Antwort — und ging, mir nichts dir nichts mit seinen Kameraden und Spießgesellen in die Zechstube. Der Wirth glaubte, sie wären abgesandt von der schwäbischen Kreis-Regierung, um in ganz Schwaben das Bier zu beschauen und zu schätzen, ob es pfennigvergeltig sei; was wohl auch Noth thäte zu unseren Zeiten, — deßhalb holte er vom Besten, so er im Keller hatte, davon tranken die Gesellen eine Bütsche um die andere aus, und wie sie es auf einen halben Eimer gebracht hatten, sagte der Wirth: „er sehe mit Freuden, daß das Bier ihnen wohl schmecke." Aber der Blitzschwab meinte, „es könnte besser sein, es sei z'wenig Malz und Hopfen d'rin." „Mit Verlaub," sagte der Wirth, der die Leute gerne prellte und ihnen Bären aufband, — „Hopfen und Malz ist nicht zu wenig drin, aber zu viel Wasser." — Darob lachten die Gesellen allesammt. Die Gäste wollten nun auch wissen, was unsere Helden mit einem solchen langen Spieße, mit Schwertern, Pfannen, Häfen, Laternen und dergleichen anfangen thäten, worauf der Seehas haarklein erzählte: wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Ungeheuer hause, das Land und Leuten großen Schaden thäte; beschreiben könne er's jetzt nicht genau, aber er wolle

nur so viel sagen, daß es so groß sei wie ein Haus, und Augen habe es im Kopf wie Mühlräder, die beständig Feuer auswürfen; sie zogen nun mit einander aus, das Unthier zu erlegen, damit die Umgegend des Bodensee's einmal von der großen Angst und dem beständigen Schrecken erlöst würde; — diese Rede des Seehasen bestätigten die andern Gesellen und der Wirth wußte jetzt, woran er war. Darum dachte er, die Leute ziehen noch weit und brauchen ihr Geld, — und sagte zu ihnen: „Hört ihr Leut, s' ist so a Sach! ihr dienet für's Vaterland, also auch so gut wie mir,—und das Thier wär später im Stand und käm noch Memming' und thät all's fressa und verheera! d'rum will ich für des halb Oimerle Bier ganz und gar nix; aber i bitt, zieget bald zum Bodensai, daß des Thier, des fürchtig, bald nemme leabt. Auch die Gäste lobten die sieben Schwaben wegen ihres Heldenmuths, sie legten Geld zusammen und gaben es den Schwaben, die sich dessen freuten und als ehrliche Leute von dannen gingen.

12.

Wie die sieben Schwaben durch das blaue Meer schwimmen und eine neue Landstraße finden.

Wenn gleich ein wackerer Schwabe vom ächten Schrot und Korn auf einem Sitz seine 5 Mäßle Bier,—wenn es sein müßt, trinken kann, so findet er demungeachtet noch Weg und Steg, überall wohin und wo hinaus er gerade will, aber unsere Sieben hatten dennoch zu tief in den Krug geschaut, und es ist ihnen nachher nicht recht just gewesen im Kopfe, wie die Geschichte erweist: Mit schwankenden Schritten waren die sieben Schwaben vom Wirthshause weg nach dem Thore zu gezogen, hatten aber dasselbe nicht gefunden, sondern hatten sich in den Hopfengarten verirrt. Da kamen sie plötzlich an eine jähe Abdachung des Bodens, wo das Hinabsteigen allerdings mit Gefahr verbunden war; denn der Grund senkte sich steil in eine ziemliche Tiefe hinunter und, was das Aergste bei der Sache war, drunten sah man einen weiten See seine bläulichen Wellen in der

Dämmerung bewegen. Freilich hätten unsere Helden den jähen Abhang und auch den See, der nicht unermeßlich war, leicht umgehen können; allein ihre leitenden Nasen wiesen gerade hinunter und mußten sie denn nicht diesen sicheren Führern folgen? Sie standen lange unschlüssig an dem Abhang und starrten auf das Wasser hinunter. „'S ist halter doch recht einfältig," meinte der Gelbfüßler, „daß unser Herrgott da Boden so uneben g'machet hot und vollends gar derige Lumpag'wässer." „Blitz und Hagel!" rief der Blitzschwab, „wenn ich Gott wär, scho lang hättet mir d'Mensch'a Flügel hau müssa!" „Des wär gut, Bruder!" erwiderte ihm der Spiegelschwab. „Ei was, schrie der mannhafte Allgäuer, haltet's Maul mit uirem donderschlächtiga G'schwätz! Na müaset wir, gangs no hot oder hist. Empfehlet uire Seel uire Schutzengel und kommet mir nach!" So rief der Allgäuer und nahm einen Ansprung und juckte in einem Satze über den Abhang hinunter! und da er dann ein starker Kerle war und die übrigen sechs die Lanze fest hielten, so riß er alle mit sich hinunter und siehe da, sie plumpften auf einander hin und lagen in dem See. Als sie aber merkten, daß ihre Glieder noch ganz waren, fingen sie an mit Händen und Füßen zu rudern und schwammen glücklich an's jenseitige Ufer. Auch ihren Spieß retteten sie und als sie glücklich wieder auf festem Boden sich befanden, da sagte der Nestelschwab, keuchend von der gewaltigen Anstrengung: „Das ist a mol a Anstrengung gsei und a Schwimmerei! Aber der pfiffige Blitzschwob machte die Entdeckung, daß sie eigentlich nicht durch wirkliches Wasser, sondern nur über einen Acker geschwommen seien, der mit Flachs angepflanzt war. Der Flachs aber stand gerade in seiner Blüthe und so erschien derselbe in der Dämmerung, während ein leiser Wind darüber hinfuhr, als ein See. Diese Entdeckung aber verdarb den guten Schwaben die Freude über ihre glückliche Rettung durchaus nicht, und der Spiegelschwab sagte wohlgefällig: „Je nun, g'schwomma ist g'schwomma, gang's no durch Wasser oder Flachs;" welche gescheidte Aeußerung wohl Niemand tadeln

wird. Kaum aber hatten unsre sieben Helden dieses Abenteuer mit Ruhe bestanden, so sollten sie alsobald auf keine erfreuliche Weise den Unterschied zwischen wahrem und blos scheinbarem Wasser fühlen lernen. Als sie nehmlich im Dunkeln vorwärts gingen, sagte der Knöpfleschwab: „Mei Seel, do rum muß irgendwo d'Landstroß nacher Biberach und Ravensburg liegen." Kaum hatte er also geredet, so erblickten sie Alle einen weißlichen Streifen, der sich weithin über die Landschaft zog und schlängelte. „Potz tausend!" schrie der Allgäuer, „der Knöfleschwab hot wägerle Reacht, do ist jo dui Landstroß." Als er dieses ausgerufen, lief er in der größten Eile auf die vermeintliche Straße zu und die andern folgten eben so geschwind. Als sie ganz nahe waren, wollte der Allgäuer mit einem Sprung die Straße erreichen und die Andern sprangen nach und — potz Teufel! — da lagen sie Alle im Wasser und das war die Iller. Dießmal hatten sie wirklich zu arbeiten und zu rudern, um das Leben zu retten, was wohl nicht gelungen wäre, wenn nicht der Fluß gerade an dieser Stelle zum Glück keine beträchtliche Tiefe gehabt hätte. Der mannhafte Allgäuer war zuerst aus dem Wasser und vermittelst des mächtigen Spießes fischte er die Uebrigen auf's trockene. So kamen sie, wenn auch mit nasser, doch mit heiler Haut davon. Eine Zeit lang standen sie unbeweglich und starrten einander ganz dumm an. Dann brach der Spiegelschwab endlich das Stillschweigen und sagte bedächtig: „'s ist halter doch nicht einerlei, ob ma durch Flachs oder durch Wasser schwimmt!"

13.

Die sieben Schwaben produziren einen Schwabenstreich, jedoch nicht um's Geld.

Die Sieben wanderten nun weiter, der Allgäuer nahm immer mächtigere Schritte, so daß die Gespanen kaum nachkommen konnten. Sie fragten ihn um die Ursache: „warum er denn so laufen thät?" „Darum," sagte er und ging weiter; er wußte aber wohl warum, denn er war hungrig geworden,

und das wollte er ihnen nicht sagen, weil er als ein ganzer Held, der auch entbehren kann, wenn's d'rauf ankommt, vor ihnen stehen wollte. So gelangten sie zu einem Dorf und einer Herberge, wo sie einzukehren gedachten. Sie gaben dem Wirth den Spieß, daß er ihn wohl verwahre. Dann gingen sie in die Zechstube und setzten sich zum Abendtrunk. Da gewahrten sie an einem andern Tische einen reisenden Studenten; den fragte der Allgäuer: was er für ein Landsmann sei, und was er auf Reisen thue?" Der Student antwortete: er heiße Adolphus und sei ein geborner Schwab; er habe viele Jahre im Norden studirt und ziehe nun im Süden umher, um Geschichten von den bekannten Schwabenstreichen zu sammeln, welche er dann dem Druck übergeben werde.

Darauf meinte der Seehas: er solle nur mit ihnen gehen, da könne er mehr als genug erfahren. Der Blitzschwab dagegen sagte dem Allgäuer ganz leise in's Ohr: er solle ihn nur gleich die Streiche fühlen lassen. Der aber meinte: „man müsse die Gelegenheit nicht vom Zaun brechen, sie werde sich schon finden." Und sie fand sich auch bald. Nachdem sie zu Nacht gegessen, legten sie sich auf die Streu und der Allgäuer kam neben den Studenten Adolphus zu liegen. Ehe sie einschliefen, sagte der Student zum Allgäuer: „er möge nur nicht erschrecken, wenn er des Nachts hin- und herschlage mit der Faust, es sei dies blos eine Disputation und habe nichts zu bedeuten." Der Allgäuer tröstete ihn und sagte: „Disputation ist ja nichts Unrechtes; er thue es auch oft im Traum mit seinen Ochsen, wenn sie nicht vorwärts wollten." Nun legten sie sich getrost auf's Ohr und schliefen bald ein. Aber, gerade mitten im schönsten Schlaf, kam dem Studenten Adolphus das Disputiren in den Kopf und die Faust, und er disputirte so heftig, daß er dem Allgäuer unversehens einen derben Nasenstüber gab; darob erwachte der Allgäuer. „Bygost!" dachte er, „der hat schwere Träume; wenn ich aber Ruhe haben soll, muß ich sie ihm vertreiben;" stand auf, nahm eine Geisel, die an der Wand hing und schnalzte lustig auf den armen Studenten Adolphus los, schrie

einmal über's andere: Hott Braunle! Wist Bläßle! oh! Hott! Wist!" dabei hieb er derb in die Kreuz und Quer, so daß der Spektakel immer lauter wurde, denn er schlug auf den Studenten los, als wie auf einen Ochsen; Adolphus schrie Zeter-Mordio! Der Allgäuer trieb aber seine Ochsen demungeachtet immer mehr und stärker an, und that, als ob er träume; zuletzt kehrte er noch den Geiselstecken um, und schlug drein, was er konnte; und er war der Mann dazu. Der Student wußte nicht, wie er den Streichen entgehen sollte, in der Höllenangst riß er ein Fenster auf, stieg hinaus, wobei ihm der Allgäuer nachhalf, und noch eine tüchtige Schlappe mit auf den Weg gab. Die andern waren ob dem Lärmen aufgewacht, keiner hatte sich aber gemuckst. Des Morgens standen sie auf und lachten über den Studenten, der so übel davon gekommen war; denn an solchen G'späßle hatten alle ihre Freud, der Nestelschwab wie der Seehas, der Gelbfüßler wie der Spiegelschwab, nur den Knöpfleschwaben freuten seine Knöpfle mehr, und mit Recht, wie er sagte: denn die könne er essen, aber von solchen Streichen hätte er nicht gelebt.

14.

Die sieben Schwaben befreien einen Gehenkten.

Wie die 7 Schwaben nun ruhig ihres Weges fortschritten, wurden sie eines Galgen gewahr, der unfern der Straße auf einem Hügel sich erhob und als sie näher kamen, bemerkten sie, daß ein Gehenkter daran schwebe und vom Winde hin- und hergeschüttelt werde. Bei diesem Anblicke fiel dem Gelbfüßler ein, daß er nicht von seiner Großmutter, seligen Andenkens, hatte sagen hören, daß der abgeschnittene Daumen oder die große Zehe eines Gehenkten die wunderbare Eigenschaft habe, den, welcher ein solches Glied besitze, unsichtbar zu machen. Dieß theilte er seinen Kameraden sogleich mit und sprach also: „'s wär, moin i, doch net so übel, wenn wir von dem Kerle am Galga da Daumling und Zaia hätta; denn da könnte wir uns ja unsichtbar macha, was bei der schweren Bekämpfung des Un-

geheuers doch von großem Vortheil wär! Wie moinet ihr?“ „'s wär gar it übel, beim Blitz!“ erwiderte der Blitzschwab. „I glaubs halter au,“ sagte der Allgäuer, und die Uebrigen stimmten mit überein. Man beschloß also sogleich an's Werk zu gehen und erwählte einfach den Gelbfüßler dazu, dem Gehenkten sein Glied wegzuschneiden, weil ja der Gelbfüßler das längste Messer hatte. Anfangs wollte er zwar nicht recht an die Sache und meinte: Es sei genug, daß er auf einen so gescheidten Einfall gekommen sei und ein Anderer solle nun auch etwas dabei thun. Allein auf das Zureden Aller machte er sich doch endlich an's Werk, und der Mond, der eben aufgegangen, leuchtete ihm freundlich dazu. Die Sechs umstanden den Galgen und der Gelbfüßler zog sein Messer und ging dem Gehenkten zu Leibe. Dieser schien sich um die Sache sehr wenig zu bekümmern und blieb ruhig hängen. Der Gelbfüßler aber, der kein großer Mann war, mußte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, in die Höhe jucken, sonst hätte er den Fuß des Gehenkten nicht erreichen können. Aber wie er denselben faßte und sein Messer anlegen wollte, brach der Strick und der Gehenkte saß plötzlich dem armen Gelbfüßler steif und fest, wie ein Nußknacker auf den Schultern. Als dieses die sechs Andern sahen, erfaßte sie Todesschrecken und sie flohen in eiligem Laufe über das Feld hin. Der Gelbfüßler aber, in Todesschweiß gebadet, schrie seine Freunde um Hilfe an, und als sie nicht hörten, sprang er ihnen in gewaltigem Laufe nach, den Gehenkten auf der Schulter. Immer schrie er, aber seine Freunde hielten nicht an, denn so oft sie sich umsahen, erblickten sie den Gehenkten, der ihnen, auf dem Gelbfüßler sitzend, nacheilte, um sie, wie sie meinten, für die absichtliche Verstümmelung seines Körpers zu bestrafen. Endlich machte der vor Angst beinahe zerschmelzende Gelbfüßler einen gewaltigen Satz und dadurch wurde der todte Reiter aus dem Sattel gehoben und stürzte zur Erde, worauf der Gelbfüßler wie toll davon rannte und endlich seine Freunde einholte, die ihn verwundert fragten, ob er denn wirklich mit dem Leben davon gekommen

sei? Als sich aber Alle von der Anstrengung des Laufes erholt hatten, sagte der Nestelschwab bedächtig: „'s ist halt doch a Werk der Barmherzigkeit, daß wir dean arme Kerle vom Galga befreit han!"

15.

Der Nestelschwab findet seine Mutter.

Nun ging's stracks dem Bodensee zu, geradenwegs durch Markdorf. Dort saß am Brunnen, nahe am Weg ein altes Mütterle, und hatte Brillen auf, mit denen sie gerade so lugte, als ob sie etwas auf dem Boden suchen wollte. Das sahen die sieben Schwaben, und meinten, es sei die Hexe, der sie den Garaus zu machen geschworen hätten; gingen also auf das alte Weib zu. Wie sie näher kamen, sah die alte Schachtel auf und besah einen um den andern, ohne ein Wort zu sprechen; dann rief sie plötzlich und voll Freude: „Rudeli, lieb's Söhnli!" Der Nestelschwab mußte gemerkt haben, daß dieß seine Mutter sei, denn er lief auf sie zu und tröstete sie: „O! Memmeli, do bin i jo!" Da wurde das Weib böse, und sagte mit einem stechenden Blick durch die Brille: „Chezer! wo bisch denn du so lange Zit gsi? (Kezer, wo bist denn du so lange Zeit gewesen?)

„In der Welt," sagte der Nestelschwab; dann langte er in die Tasche, zog ein Zipfele Wurst hervor, und gab es seiner Mutter hin. — „Gott g'segnis!" sagte er.

„Luser," sagte seine Mutter, „laß sehen, wie sieht's auf deinem Grind us? laß luegen!" da legte sich Rudeli demüthig nieder, that den Kopf in seiner Mutter Schoos, welche ihm sein Haar strählte, und auf seinem Grind suchte, was sie suchen konnte. Als sie fertig war mit Rudelis Grind, bat sie ihn, er solle doch jetzt bei ihr bleiben." Das Rudeli wußte nicht, was es thun sollte, darum fragte es insgeheim den Seehasen, und als dieser ihm das Bleiben ausgeredet hatte, sagte es zu seiner Mutter: „Er müsse vorerst noch Thaten thun und wenn er

fertig sei, woll' er kommen; sie soll nur hier auf ihn warten, dann woll' er mit ihr zurück in's Schweizerland!"

„Rudeli! lieb's Rudeli!" bat die Mutter; Rudeli aber blieb dabei, er müsse noch Thaten thun, und ging mit den Gesellen des Weges weiter. Unterwegs fragte ihn der Seehas, „ob er also ein Schweizer sei?"

„Mei Mutter ist aus der Schwiz," sagte der Nestelschwab, und hat unter den Rothmäntlern als Marketenterin gedient."

Heutigen Tages weiß man daher noch nicht, was der Nestelschwab für ein Landsmann war, ob er aus der Schweiz keinen Verstand mitgebracht, oder ob er solchen erst in Schwaben verloren habe.

16.

Wie es den sieben Schwaben bei Ansicht des Bodensees zu Muth wird, ihr letztes Mittagsmahl und Todesbetrachtungen.

Als die Sieben noch etliche Stunden gegangen waren, da erblickten sie den Bodensee. Der Seehas zeigte ihnen denselben und sagte: „das ist der Bodensee." Da blieben alle stehen und rissen die Augen auf und das Maul, und lugten immerfort nach dem Bodensee. „Bygost!" sagte der Allgäuer, das ist eine Lache, so groß, man könnte den Gründten d'rin ersäufen;" der Spiegelschwab fragte, „ob das wilde Enten seien, was man dort in der Ferne sehe?"

Der Seehas erklärte ihm hierauf lang und breit: „es seien Schiffe."

Der Knöpfleschwab fragte ihn auch vieles und namentlich: „ob über dem See drüben auch Leute wohnen wie diesseits?"

Einer um den andern bestürmte den Seehasen mit Fragen, so daß dieser erzählte: „der See habe einen Umfang von wenigstens hundert deutschen Meilen; und habe gar keinen Grund und Boden, darum heiße er auch der Bodensee; bei stillem, hellem Wetter sehe man versunkene Schlösser darinnen und Städte groß und klein, auch Wassernixen in Menge; wenn

der See aber stürmisch sei, so werfe er Wellen wie der Säntis, welches ein großer Berg sei."

„Potz Blitz!" sagte der Blitzschwab, und die andern sperrten Maul und Augen auf vor Verwunderung.

Nachdem sie sich fast die Augen aus dem Kopf gelugt hatten, gingen sie allgemach aber mit schwerem Herzen darüber, daß sie Blut vergießen sollten, dem Walde zu, wo das schreckliche Unheuer hause.

Wem sollte es nicht gehen, wie den sieben Schwaben, – wenn man etwas Großes vorhat oder eine große Reise thut, daß man sich vorher hierauf vorbereitet,—die sieben Schwaben gedachten auch eine Reise anzutreten, nämlich die, welche in die Ewigkeit führt, denn sie glaubten nicht anders, als das Thier werde sie, wo nicht alle, mit einander verschlingen, so doch einen um den andern fressen. Darum zündeten sie ein Feuer an, damit ih-

nen der Knöpfleschwab noch gebratene Knöpfle machen könnte; der sparte auch weder Salz noch Schmalz, um ihnen das Hen-

kersmahl recht appetitlich zu machen. Lustig flackerte und prasselte das Feuer, und der Rauch stieg wirbelnd in die Luft; die Funken stoben geschäftig um die Pfanne, und das siedende Schmalz verbreitete einen angenehmen Geruch. Keiner sprach ein Wort, sondern alle warteten sehnsuchtsvoll auf das herrliche Mahl, denn der Knöpfleschwab war ein Meister in seiner Kunst, und nicht ohne Stolz rühmte er selbst, daß er viele Jahre bei den Oestreichern gedient habe. Die Spätzle waren fertig, und alle saßen in einem Kreis um das Feuer und die Pfanne herum und verschluckten begierig des Knöpfleschwaben wohlgelungene Produkte. Da sagte der Allgäuer, und holte einen Seufzer vom untersten Zehen herauf: „'s ist e Sach! wenn man bei sich so recht bedenkt, daß man zum letzten Mal in seinem Leben zu Mittag ißt!"

Dieß Wort fiel dem Blitzschwaben auf's Herz, und er seufzte: „o Kätherle!"

Der Seehas wollte den Andern Muth einsprechen und sagte: „Ihr liebe Leut! denket: der Tod hilft aus aller Noth; wer im Grabe liegt, dem ist wohl gebettet." „Aber nicht, wer im Ranzen des vermaledeiten Thieres liegt," sagte bewegt der Gelbfüßler.

„Wir wissen ja nicht, ob unser Stündle schon gekommen ist," meinte der Spiegelschwab.

„Meine Mutter hat mir oft gesagt, daß mein Stündle gar nicht kommt," entgegnete ihm der Nestelschwab; er war der einzige, dem das Sterben nicht zu Herzen ging.

Der Allgäuer lugte immer finsterer d'rein, ließ den Kopf immer tiefer hangen; holte hin und wieder einen Seufzer, und sagte ganz aus Herzensgrund: „'s ist e Sach'!" worauf der Knöpfleschwab anfing, still vor sich hin zu greinen; der Allgäuer holte zum drittenmal einen noch viel ärgeren Seufzer und sagte noch einmal: „'s ist e Sach'!" in so herzbrechender Weise, daß alle zu flennen und zu lamentiren anfingen. Nur allein der Spiegelschwab wußte nicht recht, ob er lachen oder weinen sollte, weil er sah, wie der Knöpfleschwab sich an-

strengte, zugleich das Herz zu leeren, und das Maul zu stopfen. Wie die Sieben nun gegessen hatten und satt waren, lobten sie den Herrn ihren Gott und dankten ihm für seine Mahlzeit. Dann brachen sie auf, um gegen das Unthier zu ziehen, dabei berathschlagten sie aufs Neue, wie sie es angreifen sollten? Der Seehas meinte: „sie sollten in der Reihe losziehen, wie bisher: der Knöfleschwab gab ihm recht und sagte: „man soll's beim Alten lassen." Der Allgäuer wollte aber sein Kommando niederlegen, weil er jetzt lang genug der erste gewesen sei, er wolle jetzt auch einmal hinten drein!"

Da sagte der Blitzschwab: „Kurasche hab' ich g'nug im Leib; ihr könnt mir's glauben, aber ich hab' halt net g'nug Leib für die Kurasche und die Bestie!" Der Nestelschwab wurde ob der verschiedenen Gedankenmeinung der Gesellen zornig und sagte: „Warum denn g'rad einer der Erste sein müsse und einer der Letzte: sie sollten sich doch nur alle in der Mitte des Spießes halten, so geschehe keinem etwas.

„Und ich meine," fiel ihm der Spiegelschwab in die Rede, es sei am allerbesten, daß Einer für alle sterbe; Knöpfleschwab! was meinst? du wärst gerade recht dazu!" Der aber stampfte und zappelte mit den Füßen und schrie aus Leibeskräften dazu, als ob er schon am Spieße stecke.

Der Seehas ergriff von Neuem das Wort und sagte: „Liebe Freunde und Landsleute! frisch gezuckt ist halb gefochten; es ist nichts besser, als ein guter Muth in schlimmen Sachen; das gute Herz singt in allem Uebel: „verzagt Mann, kam mit Ehren nie vom Plan." Darauf wandte er sich zu dem Gelbfüßler und sagte zu ihm: „gang Jakele! gang du voran! du hast Sporen und Stiefeln an, daß dich das Thier nicht beißen kann!" Der Gelbfüßler ließ sich zur Freude aller Uebrigen dazu bewegen, denn er dachte bei sich selbst: entweder lauft das Thier davon; dann laufe ich ihm nach; oder es lauft mir nach, dann laufe ich davon; und so kriegen wir uns beide unser Lebenlang nicht," — und er hat Recht gehabt, denn er war ja weiland Bot, und also ein gescheidter Kerl.

17.

Der Kampf mit dem Ungeheuer.

Langsam, leise und behutsam zogen sie nun voran gegen den Busch, welcher nach des Seehasen Aussage der Schlupfwinkel des Thieres war. Wie sie schon ganz nahe waren, sagte auf einmal der Spiegelschwab: „Mich grimmt's im Bauch, und muß abseiten." Das wollte jedoch der Allgäuer nicht leiden, sagte: „er solle mit den andern mitmachen, und nicht apart thun." Der Spiegelschwab aber wendete ein, er wolle ja nur spioniren, wo das Thier stecke."

„Laß es stecken, wo es steckt, und bleib, sag ich," befahl der Allgäuer.—

„Jetzt seid stät!" rief der Seehas, „und haltet 's Maul und lugt und lost."

Wie sie nun an den Busch kommen, und allesammt lugen und losen: siehe, da lag das Unthier! es war ein Has in natura

und Lebensgröße; der lag im Busch, und lugte und loste auch, machte ein Männle, erschrack und lief über Hals und Kopf davon, dem Bodensee zu. — Die sieben Helden aber blieben stehen ganz erstaunt und erstarrt. „Hast's gesehen! Hast's gesehen! rief einer nach dem andern; und es war so groß wie ein Pudelhund, wie ein Mastochs, wie ein Trampelthier," sagte einer um den andern, und wie ein Haus, der Nestelschwab!

„Bygost," sagte der Allgäuer zuletzt, „wenn das keen Has gewesen, so weiß ich den Gründten von keinem Büschel zu unterscheiden."

„Nun ja, Has hin, Has her!" sagte der Seehas, „ein Seehas ist halt größer und grimmiger, als alle Hasen im heiligen deutschen Reich," und da hatte er sich gut vertheidigt.—

18.

Siegeszeichen und Einzug in Ueberlingen.

Auf solche Weise hatten nun die sieben Schwaben das gefährliche Abenteuer glücklich überstanden, und sie lobten und preiseten Gott, der ihnen so viel Kraft und so ausdauernden Muth gegeben hatte. Wie sie aber so miteinander darüber redeten noch auf dem Kampfplatz, wären sie einander fast in die Haare gekommen, und hätten sich wahrscheinlich aus lauter unbefriedigter Kampflust selbst abgeschlachtet, wenn sie nicht ein gütiges Geschick von dieser grausamen Wuth abgehalten hätte.

Der Seehas that nämlich Meldung vom Daumling des Gehenkten und sagte: daß er abgered'ter Maßen ihm gehöre, denn er sei eigentlich doch derjenige, der sie alle angeführt hatte. Das wollten die andern durchaus nicht zugeben, ja der Gelbfüßler sagte sogar: „darüber wolle er nicht streiten, ob er es verdient hätte oder nicht, aber er sei einmal mit seinen Sporen-Stiefeln an der Spitze gestanden, wie das Donnerwetter losgegangen sei, und mithin —"

„Bygost!" rief der Allgäuer, „und ich bin seither an der

Spitze gegangen und Bygost! ich will den sehen, der mir den Däumling vor der Nase wegnimmt."

So haderten sie lange Zeit fort, endlich aber nahm der Seehas wieder das Wort und fing an zu reden: „Liebe Landsleute und Freunde, laßt euch von mir etwas sagen, die Welt wird einmal voll sein von Ruhm über unsere That; darum thut es auch sehr Noth, daß ein Denkmal und Siegeszeichen vorhanden wäre und aufbewahrt würde für die Nachwelt, auf ewige Zeiten, zum Gedächtniß unserer Namen und unseres Ruhms! Weil wir aber dem Ungeheuer die Haut nicht abziehen konnten, sintemalen wir es fortgejagt haben, über den Rhein hinüber, hinum in's Franzosenland, wo es um sich beißen kann, so viel es mag, so wollen wir statt dessen den Däumling, 's ist ja im Grund, und recht beim Lichte besehen, einerlei, — sammt dem Spieß aufstellen in meiner Vaterstadt Ueberlingen, in deren Nähe die ruhmvolle kühne That so glorreich vollbracht worden ist. Wem es also recht ist von Euch, der hebe den Finger auf und sage ein lautes, vernehmliches „Ja," so sprach der Seehas, ganz nach der Schrift, denn so hatte es auch der Bürgermeister von Ueberlingen auf dem Rathhaus, wo der Seehas noch Büttel war, wohlweislich gelernt. Dieser Vorschlag leuchtete den Andern, die eben so ehrgeizig waren als der Seehas, ein; sie hoben die Hand in die Höh' und sagten: Ja! darauf steckten sie den Däumling an den Spieß, und zogen in Frieden und Freuden, mit Singen und Pfeifen in dem weltberühmten Städtchen Ueberlingen ein, wo der Rath ihnen entgegen kam und sie in Prozession auf's Rathhaus führte. Nach diesem gingen sie in die Stadtkirche auch in Prozession, und der lange Spieß mußte auch mit, — alles unter Glockengeläute und Paukenschall — da lobten und dankten sie nochmals Gott für die glücklich überstandene Gefahr; nachher aber gingen sie in's Wirthshaus zum goldenen Kreuz, um auch ihren Leib endlich wieder ordentlich zu erquicken und zu laben! und dießmal tranken sie kein Bier, sondern Seewein; denn sie hatten gehört, daß Helden

meistens Wein trinken. Die Zeche wurde von der Stadtkasse entrichtet, und es heißt, die bezahlte Rechnung soll sich noch in dem vom See verschlungenen Archive befinden.

19.

Die Kapelle zum schwäbischen Heiland.

Die Ueberlinger beschlossen einmüthiglich, der That ihres Landsmanns zu Ehren, eine fromme Stiftung zu machen; deßwegen bauten sie eine Feldkapelle am See, in welcher der Spieß aufgehängt ward sammt dem Däumling zum ewigen Andenken. Die Kapelle mußte aber auch einen Schutzpatron haben, und dieser sollte der Erlöser der Welt selber sein; es wurde also ein Bildhauer beauftragt, einen schönen Herrgott aus Holz zu machen, und zwar sieben Fuß hoch; der Bildhauer vollzog diesen Auftrag und lieferte das Bild, den hölzernen Herrgott, auf einem Karren gen Ueberlingen; die Rathsherren besahen das Bild, lobten an ihm alles, ob sie es gleich nicht verstanden, und thaten überhaupt wie die Rathsherren alle, nämlich: gescheidter als sie sind. Wie sie aber die goldene Schrift auf dem Gestell: „Heiland der Welt," erblickten, gaben sie ihre Ungnade dem Künstler deutlich zu verstehen, sie verlangten, diese Schrift müsse sogleich weg, denn da dieser Herrgott den sieben Schwaben geholfen hätte, müßte er auch „schwäbischer Heiland" heißen. Das mußte der Künstler, er mochte wollen oder nicht, thun, sonst wäre er nicht ausbezahlt worden; und er that's auch, denn ihm war's einerlei, welcher Herrgott den sieben Schwaben geholfen hätte, der hölzerne oder der rechte.

Der Seehas aber legte sein Amt als Waldschütz nieder, und baute sich ein Hüttlein neben der Kapelle und wurde ein Klausner. Es kamen nachher, als die That der sieben Schwaben überall ruchbar geworden war, viele Pilger aus allen Ländern und Völkern gen Ueberlingen, denen erzählte der Klausner unter Vorzeigung der Siegeszeichen, Waffen und Geräthschaften — die Geschichte der sieben Schwaben mit den allerkleinsten Umständen, weßhalb noch jetzt die Welt davon voll ist. Der

schwäbische Heiland wurde auch durch dieses zu selbiger Zeit so berühmt, als der große Herrgott in Schaffhausen.

Die Kapelle ist aber im Schwedenkrieg zerstört worden, und die Schweden haben die Siegeszeichen mit sich fortgenommen, ebenfalls wieder als Siegeszeichen, aber nicht für die sieben Schwaben, sondern für sich, denn von denen wußten sie nichts, sonst hätten sie die Siegeszeichen und das Kirchlein stehen lassen, aus Achtung vor solchen Helden, wie die sieben Schwaben gewesen waren.

Was aus den übrigen Gespanen geworden, und was insbesondere der Spiegelschwab erlebt hat, davon handelt ein besonderes Büchlein; das Geschick des Blitzschwaben ist aber zu interessant, so daß ich es hier in Kürze mittheilen will.

Er ist versprochenermaßen dem Kätherle aus der Grafschaft Schwabeck, richtig auf die Kirbe gegangen, hat mit ihr getanzt, und sich in sie, und sie hat sich in ihn verliebt, und so sind sie in anderthalb Tag Mann und Weib geworden, und drei Wochen nachher ist die Hochzeit gewesen. Sie haben eine große gesunde Nachkommenschaft erhalten, durch Gottes und der Liebe Segen, und haben ein langes Leben geführt in lauter Fried und Einigkeit.

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heilgen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth:
Viel Steine gabs und wenig Brod
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und kostets ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,

Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus;
Sie fliehen in alle Welt hinaus
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Weges 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hats der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat Dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Uhland.

Doch jetzt im Land **Germania,**
Im Staate Pennsylvania,
Da führen sie die Art mit Macht,
Wie einst das Schwert in heißer Schlacht.
An Riesenbäumen, voller Muth,
Da führen Streiche sie so gut,
Daß schon ein Paradies erstand,
Wo früher Wildniß nur man fand.
Und diese Streiche sind, fürwahr,
Den Schwabenstreichen gleich, auf's Haar,
Die einst in dem gelobten Land
Der Kaiser so vortrefflich fand.

Germania.

Germanen und Angelsachsen im Jahre 56 vor Christi Geburt.

Germania ist der Gesammtname der von den Germanen oder den Urvätern derselben bewohnten Landstriche und Länder z. B. Deutschland, England, Wales, Schottland, Irland, die normanischen Besitzungen, als Schweden, Dänemark, die Inseln Malta, Gibraltar, Helgoland, ferner das Sachsen-, Schwaben- und Hessenland, u.s.w.

Germania, (Potter County, Pennsylvania,) in Amerika, ist diejenige Colonie, in welcher sich die Nachkommen der Germanen im Jahre 1854 niedergelassen haben. — Dr. Hempel, mein Freund, machte mich mit J. F. Cowan bekannt, der uns zu einer Reise nach Potter County einlud, um die Schönheiten Pennsylvaniens kennen zu lernen. Da eine Reise nach Europa meine damals sehr geschwächte Gesundheit nicht vollständig gekräftigt hatte, so rieth mir Dr. Hempel, mich schon der vollständigen Herstellung meiner Gesundheit wegen in dem herrlichen Pennsylvanien anzukaufen und mit meinen guten Freunden eine Colonie anzulegen. Ich würde dort ein hohes Alter erreichen, da die Natur in diesem reich gesegneten Landstriche alles, was die Gesundheit befördert, bietet und täglich hervorbringt.

Diesen Rath befolgte ich denn auch und gründete in Potter County die jetzige Ansiedlung Germania. Alles was mir Dr. Hempel voraussagte, hat sich bewahrheitet, denn ich habe mich seitdem, da ich jedes Jahr dort mehrere Besuche machte, immer einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut und ich fühle mich noch jetzt, obwohl ich beinahe 80 Jahre alt bin, noch sehr gesund und kräftig.

Wm. Radde.

Die deutsche Ansiedlung Germania

in Potter County, Pennsylvania.

In dieser blühenden Ansiedlung habe ich eine Anzahl schön gelegener Farmen zu billigen Preisen zu verkaufen. Mitten durch dieselbe führt die berühmte Petroleum-Röhren-Linie der Tide Water Pipe Co., welche mit einem Kostenaufwande von beinahe einer Million Dollars construirt wurde und die größte in der Welt ist. Alles dort gefundene Petroleum kann dadurch leicht und billig in den Markt gebracht werden. In Verbindung mit derselben besteht eine gute Telegraphenlinie. Die Germania Mining Company, welche sich zur Ausbeutung der dortigen großen Reichthümer an Petroleum, Kohlen, Eisen und anderen Mineralien organisirt hat, ist in voller Thätigkeit. Große Gerbereien werden ebenfalls gebaut, um die bedeutenden Quantitäten an Hemlock-Rinde zu verwerthen. Kirchen, Schulen, Stores, Hotels, Brauereien, Mühlen u.s.w. sind schon am Platze und Alles nimmt den besten Fortgang.

Die nachstehenden Vierecke sind die vom Staate Pennsylvanien ausgelegten und numerirten Land-Warrants, von denen jeder circa 1000 Acker enthält. In Warrant 5075 liegt die Ansiedlung GERMANIA, und folgt nachstehend ein Verzeichniß derjenigen Warrants und Farmen, welche ich zu verkaufen habe:

		5071	5072
4660		5627	5074	5073
4663	4664	5629	5628	Germania 5075	
		5631	5632	5078	5077
			5633	5079	5080
			5966	5968	
				5967	

Warrant
4660, 990 Acker.
4663, 495 Acker. Warrant 4664, 990 Acker.
5071, Farm 1, 8 (26 Acker), 9, 10, 11, 13, 17 (26 Acker), 19, 28, 37.
5072, „ 1, 2, 3, 4, 7, 8, 32, 35, 36, 37, 38, 43, 44, 45, 46 (29 Acker).
5073, „ 4, 8, 10, 11, 13a (9 Acker), 17, 30, 31.
5074, „ 17, 47 (22 Acker).
5077, „ 1117 Acker.
5078, „ 2, 3, 5 (34 Acker), 6a (12½ Acker), 7, 8, 14a (12½ Acker), 15 (34 Acker), 20, 22, 37a (6 Acker), 38 (26 Acker), 50 (23 Acker), 51 (15 Acker).
5079, „ 3, 8, 9, 10, 16, 17, 18, 19, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35.
5080, „ 1029 Acker.
5627, „ 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 12, 26 (23 Acker), 29, 32, 33, 36, 37. Warr. 5628. Farm 35 (35 Acker).
5629, „ 3, 10, 14, 15, 18, 19 (24 Acker), 20, 21, 23 (29 Acker), 24, 25 (24 Acker), 26 (14 Acker), 27, 28, 29, 30, 31, 33.
5631, „ 3, 4, 10, 11 (28 Acker). Ferner eine Farm von 160 Ackern, mit Scheune, Stallungen, cultivirtem Land, Wiesen und bedeutender Wasserkraft. Ausgezeichnete Lage an drei Straßen und ganz besonders zur Anlage eines Hotels, Stores und einer Mühle geeignet. Warrant 5632, Farm 30, 42.
5633, „ 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 (26 Acker), 10 (26 Acker). 11, 12, 13, 16, 17 (22 Acker), 18 (22 Acker), 79, 20, 21, 22, 23, 25, 26, 27 (26 Acker), 28 (26 Acker), 29, 30, 31, 32, 33, 34. Warrant 5966, 495 Acker.
5967, „ 495 Acker. Warrant 5968, 533 Acker.

☞ Jede Farm, bei welcher der Inhalt nicht angegeben ist, enthält 25 Acker.

Die meisten dieser Farmen grenzen an solche, die schon bebaut und unter Cultivation sind, wodurch dieselben für alle neuankommenden Ansiedler besonders werthvoll werden.

Dicht an die Ansiedlung Germania grenzend, habe ich in Tioga County, Pennsylvania, das folgende schöne Farmland

Warrant 2427, 218 Acker; Warrant 2479, 650 Acker;
„ 2501, 850 Acker.

Obwohl Mancher noch nicht darüber nachgedacht hat, so ist es eine Thatsache, daß alle Geschäftsleute und Arbeiter abhängig sind und nur der Farmer allein wirklich unabhängig ist. Nahrung muß ein Jeder haben, um zu leben. Deßhalb sind Alle zur Erhaltung ihrer Existenz auf den Farmer angewiesen, der ihre Nahrung der Erde abgewinnen muß und ohne den ein Millionär auf dem größten Geldsacke verhungern müßte. Der hauptsächlichste Wunsch eines

Familienvaters ist, daß er beständig Arbeit hat, um sich und seine Familie ernähren zu können. Wie viele von den Millionen Arbeitern sind jetzt im Stande dies zu thun? Ist nicht eine große Anzahl ganz arbeits- und brodlos, und hängt vom Mitleid ihrer Nebenmenschen ab? Wie viele derselben kämpfen schon seit Jahren einen furchtbaren und aufreibenden Kampf um's Dasein!—Wie anders ist es dagegen mit dem Farmer? Er hat das ganze Jahr hindurch Arbeit. Er kann sich und seine Familie ernähren und seine Kinder, ferne von den Versuchungen der großen Städte, zu guten und nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erziehen. Er braucht nicht zu befürchten, durch einen Banquerott oder sonstige Umstände außer Arbeit zu kommen und „Schmalhans" als Gast zu sehen, oder wohl gar das Mitleid Anderer für sich und die Seinigen in Anspruch nehmen zu müssen. Er ist keinen üblen Dünsten in Werkstätten und Fabriken ausgesetzt, wodurch so Viele auf das Krankenlager geworfen werden und dem Tode zum Opfer fallen, sondern er lebt und arbeitet mit rosigen Wangen und leichtem Herzen in Gottes freier Natur und der theure Doktor ist eine seltene Erscheinung in seinem Hause.

Würden doch Diejenigen, denen noch einige Mittel zur Verfügung stehen, so schnell als möglich den Städten, welche von Arbeitslosen überfüllt sind, den Rücken kehren, um sich im Lande als Farmer eine eigene und unabhängige Existenz zu gründen! Möchte doch Keiner warten bis das letzte Geld aufgezehrt und ihm der Weg zur Rettung abgeschnitten ist!

Vor allen Dingen aber sollte ein Jeder darnach sehen, daß er sich in einer Gegend ankauft, wo er gutes, fruchtbares Land, gutes Holz, gutes Wasser und ein gesundes Klima findet, und wo er seine Produkte zu einem anständigen Preise verkaufen kann. Ferner sollte er sehen, daß er, was von der höchsten Wichtigkeit ist, einen guten und vollständigen Kaufbrief bekommt. Dann kann er sagen: Ich habe eine Heimath, ich bin zufrieden, unabhängig, und damit reich!

Eine solche Heimath bietet allen fleißigen Arbeitern die deutsche Ansiedlung Germania, Potter County, Pennsylvania, welche seit ihrer Entstehung, trotz der schlechten Zeiten und dem Bürgerkriege, dennoch über alles Erwarten solide Fortschritte gemacht hat, und jetzt die blühendste in West-Pennsylvania ist.

Das Land liegt zwischen der New-York Erie und der Philadelphia und Erie Eisenbahn. Ebenso sind jetzt zwei Eisenbahnen im Bau begriffen, welche ganz in der Nähe des Landes vorbei führen werden. Die eine davon wird von Buffalo, über Olean, Coudersport, Pine Creek und Jersey Shore nach Williamsport gehen und die andere von Geneva über Hornesville nach Pine Creek, woselbst sie sich mit der letztgenannten Eisenbahn, nur wenige Meilen von Germania, verbinden wird.

Das Land ist wellenförmig und mit den schönsten Nutzhölzern bewachsen. Der fruchtbare Boden besteht aus einem Gemisch von Dammerde, Lehm u. s. w., ist warm und mit einer starken Humuslage von mehreren Fuß Tiefe bedeckt. Die vorzüglichsten Holzarten sind: Buchen, Kirschbaum, Eichen, Wallnuß, Zuckerahorn, Eschen, Linden, Kastanien, Tannen (Pine und Hemlock), und erreichen die Bäume eine Höhe von 100 bis 120 Fuß, bei einem Durchmesser von 2 und 3 bis 6 Fuß. Alle Bäume sind schön und gerade gewachsen, welcher Umstand der sicherste Beweis von der Güte des Bodens ist.

Kohlen wurden ebenfalls an verschiedenen Stellen in dieser Ansiedlung gefunden, und sollen in Kürze genaue Untersuchungen angestellt werden, um die Ausdehnung der Kohlenadern festzustellen.

Das Land ist reichlich bewässert und viele reiche Quellen bilden zahlreiche, fließende, krystallklare Bäche, so daß überall an schönem gesundem Wasser kein Mangel ist.

Das Klima ist gänzlich fieberfrei, außerordentlich angenehm und gesund. Weder in Europa noch in Amerika ist so leicht eine Gegend zu finden, welche der Gesundheit förderlicher wäre, und wahrscheinlich läßt sich kein Theil der Union, mit Ausnahme einiger weniger beschränkte Bezirke entlang der Gebirge, in dieser Beziehung mit Potter County vergleichen. Seine Bewohner sind kräftig und haben ein blühendes Aussehen und die Kinder gedeihen und wachsen auf, ohne auch nur von dem zehnten Theile der Krankheiten bedroht zu sein als an anderen Orten.

Einwohner von New-York und Philadelphia verleben häufig den Sommer hier, um der Hitze in der Stadt zu entgehen, durch erquickende Flußbäder sich zu stärken und der sehr ergiebigen Jagd und des Forellenfangs sich zu erfreuen — und Alle ohne Ausnahme sind entzückt von den Schönheiten der Gegend.

Außer den vorzüglichen Holzarten giebt es oort Kohlen, Schleif- und Bausteine, Töpfererde, Eisen und andere Erze und auch Mineralquellen. Ebenso verschiedene Kräuter und alle Arten von Beeren; vieles Wild, als Hirsche, Rehe, Hasen, Fasanen, wilde Tauben und sehr viele Forellen in den Bächen.

Der Boden eignet sich in Folge seiner Wärme und trefflichen Mischung zum vortheilhaften Anbau aller Produkte, als Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Mais, Taback, sowie aller anderen Früchte der gemäßigten Zone. Die Kartoffeln sind dort von vorzüglicher Güte und gerathen in Fülle; ebenso werden alle deutschen Gemüse mit Erfolg gepflanzt. Hopfen gedeiht gut und die Südseiten der Hügel sind zum Weinbau geeignet.

Die Farmer können ihre Produkte größtentheils direct an die in der Nähe befindlichen großen Holzfällereien (lumber camps) zu guten Preisen gegen baar verkaufen.

Einen Hauptvortheil haben die dort neu ankommenden Farmer,

indem sie das Land fünf bis sechs Jahre lang bepflanzen können, ohne es zu düngen. In vielen anderen Gegenden müssen die Farmer alljährlich große Ausgaben für Dünger machen, um eine leidliche Ernte zu bekommen, was natürlich größere Mittel erfordert und einen großen Theil des Bodenertrags absorbirt. Wieder in anderen Gegenden leiden die Farmer Mangel an Holz für Fenzen und Feuerung, was, selbst wenn sie gutes Land haben, wieder ein großes Hinderniß für sie ist. In der Ansiedlung Germania haben die Farmer Nutz- und Brennholz in Hülle und Fülle.

Eines anderen sehr wesentlichen Vorzugs erfreut man sich dort noch insofern vor den meisten Bewohnern der Vereinigten Staaten, als gerade die kältesten Tage windstill, und die Abende, Nächte und Morgen, selbst während der heißesten Sommerzeit, angenehm kühl sind und einen erquickenden Schlaf gestatten.

Trockenheit und Regen wechseln dort viel regelmäßiger als in den meisten anderen Gegenden der Union. Selbst wenn in vielen anderen Theilen der Union durch die große Dürre im Sommer die Hoffnungen der Landbewohner vernichtet werden, so haben sie doch hier eine gute Ernte.

Diese Ansiedlung besteht schon über 22 Jahre und hat in dieser Zeit größere Fortschritte gemacht, als irgend eine andere in den Vereinigten Staaten. Dadurch ist das nach vorhandene Land bedeutend im Werth gestiegen, weil für künftige Settler die Entbehrungen nicht durchgemacht zu werden brauchen, welche die ersten Ansiedler nicht umgehen konnten und ist der gegenwärtige Standpunkt der Ansiedlung ein äußerst günstiger und wird dieselbe unter dem fernern Segen Gottes blühen und gedeihen.

Beleuchten wir in kurzen Worten die Kolonie Germania, so finden wir ein schönes Bild des friedlichsten und geselligsten Lebens.

Germania hat eine lutherische und eine katholische Kirche, sowie eine ausgezeichnete Schule. Ferner Stores, gute Hotels, Bierbrauereien, Versammlungshallen, Schmieden, Wagenmachereien u. s. w. In der Ansiedlung sind mehrere Schulen, die eine von der andern nur kurze Strecken entfernt sind, damit sie von den Kindern leicht erreicht werden können und ist für gute Lehrer und passende Schulbücher gesorgt. Auch wird Deutsch und Englisch in den Schulen gelehrt. Mahl- und Sägemühlen sind ebenfalls vorhanden. Der Verkehr mit den verschiedenen Farmen, sowie mit den benachbarten Orten wird durch gute Wege und Straßen vermittelt.

Kaufs-Bedingungen.

Die Farmen sind in 25 Acker und darüber eingetheilt, von denen natürlich mehrere zusammenliegend erworben werden können. Der Preis des besten Landes ist gegenwärtig auf $10 per Acker herabgesetzt, und wo sich Anzeichen von Oel befinden, wird die Hälfte des zu

findenden Oels reservirt. Weniger gut gelegenes Land wird billiger verkauft. Kleineren Gesellschaften, welche 500 Acker oder mehr Land zusammen nehmen, wird ein entsprechender Rabatt gewährt.

Die herabgesetzten Zahlungsbedingungen sind jetzt: $3 per Acker als Anzahlung; der Rest an Contrakt oder auf Hypothek zahlbar auf einmal oder in beliebigen Raten innerhalb 3 bis 5 Jahren mit 6 Procent jährlichen Zinsen auf die restirende Kaufsumme. Wer hinreist, um sich das Land anzusehen, dem werden, wenn er gekauft hat, $10 für Reisekosten auf die Kaufsumme gutgeschrieben.

Der Besitztitel ist unantastbar und alle Käufer bekommen einen guten und garantirten Kaufbrief. Nachdem ein Kaufbrief herausgenommen worden ist, kann der Käufer seine Farm nicht mehr umtauschen.

Aus dem oben Gesagten ist leicht zu ersehen, daß Preis und Bedingungen den jetzigen Zeiten angemessen sind. Da die jetzige Crisis vorüber ist, wird der Preis bedeutend erhöht werden. Wer sich deßhalb Wohlstand und Unabhängigkeit sichern will, sollte sich mit dem Ankaufe beeilen.

Bauplätze in der Stadt Germania.

Da es jetzt durch das rasche Emporkommen der Stadt außer allem Zweifel steht, daß dieselbe sehr bald keiner der Städte in ihrer Nähe, als Coudersport, Wellsboro, Tioga, Jersey Shore, u. s. w., an Größe und Bedeutung nachstehen, sondern übertreffen wird, und daher die Bauplätze in derselben sehr im Werthe steigen müssen, so werden alle Handwerker, die Freude am Gartenbau und der Obstbaumzucht finden, aber keine Landwirthe werden wollen, besonders auf die jetzt noch billigen Bauplätze in Germania aufmerksam gemacht. Der Preis eines Bauplatzes von 25 Fuß Fronte und 100 Fuß Tiefe ist $25 bis $35.

Die Bedingungen der Lots sind: $10 beim Ankaufe und der Rest in monatlichen Zahlungen von $5, oder baar mit 6 Procent Rabatt.

Reise-Routen.

Die beste Reise-Route von New-York nach dem Lande ist mit der Erie-Eisenbahn nach Corning (Fahrpreis $5), von da mit der Eisenbahn nach Wellsboro, Pa., (Fahrpreis $1.25), und von Wellsboro mit der Stage über Gaines ("Vermilyea") nach Germania (Fahrpreis $1.75). Die Stage von Wellsboro nach Gaines geht jeden Tag und von Gaines nach Germania am Montag, Mittwoch und Freitag, Morgens.

Vom Westen kann man bis Wellsville (Genesee) und von dort mit der Stage über Coudersport nach Germania fahren. Die Stage von Wellsville nach Coudersport geht jeden Tag und von Coudersport nach Germania am Dienstag und Freitag, Morgens.

Von Philadelphia und Baltimore fährt man mit der Eisenbahn entweder über Williamsport und Elmira und Corning u. s. w. — Oder über Williamsport nach Port Alleghany, Pa., und von da mit der Stage über Coudersport nach Germania. Die Stage von Alleghany nach Coudersport geht jeden Tag.

Von Buffalo fährt man ebenfalls über Port Alleghany und Coudersport nach Germania.

Von diesen letzteren Routen ist diejenige über Port Alleghany die beste. Von allen genannten Reise-Routen ist die erste über Corning die angenehmste und beste.

Nach Vollendung der zwei in Bau begriffenen Eisenbahnen kann man viel schneller und billiger nach dem Lande reisen

Beschreibungen des Landes und nähere Auskunft wird auf Verlangen gern ertheilt.

Wm. Radde,
548 Pearl St., nahe Broadway,
New-York.

Die Meistersänge und Minnesänger

waren ebenfalls Germanen. Kaiser Karl IV., 1378, gab denselben einen Freiheits-Brief und das Recht, ein eigenes Wappen zu führen. Meistersänger-Schulen blühten in Mainz, Nürnberg, Straßburg, in Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg, Frankfurt, Regensburg und in andern Reichsstädten. Zu Mainz verwahrte man den Wappenbrief nebst der ihnen vom Kaiser Otto geschenkten goldnen Krone. — Alles ist vergänglich! So geschah es, daß im Jahre 1839 die Schule der letzten Meistersänger in Ulm ihr Inventar an den dortigen Liederkranz verkaufte. Demzufolge stammen alle Liederkränze und jeder Liederkränzler von den Meistersängern ab.

Im amerikanischen Germania wird dem edlen Gesange ebenfalls von zwei Gesangvereinen gehuldigt und, wie es das alte deutsche Sprüchwort und auch das von mir zum Preise von 12c publizirte schöne Liederbuch sagt:

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder."

Wm. Radde.

LIBRARY OF CONGRESS
0 021 100 937 8